

**p.s.**

DIE LINKE ZÜRCHER ZEITUNG  
NR. 16 / 28. APRIL 23



WINNER  
79  
GRAND PRIX DU MEILLEUR FILM  
YOUNG BY THE FILM FESTIVAL 2022

«Ein epischer Dokumentarfilm  
über Nan Goldin  
und ihren Aktivismus  
gegen die Familie Sackler.»  
THE GUARDIAN

ALL THE  
BEAUTY  
AND THE  
BLOODSHED

Ein Film von LAURA POITRAS

AB 27. APRIL IM KINO

FILMPOSTER

**Mit 1. Mai-Beilage**

WORKERS MEMORIAL DAY

# Erinnern an Verdrängtes

SEITE 16 – 17

IM GESPRÄCH

**Mit Repression allein ist  
nichts gewonnen**

S.12 – 13

BIBER

**Ein tierischer  
Landschaftsgestalter**

S.15

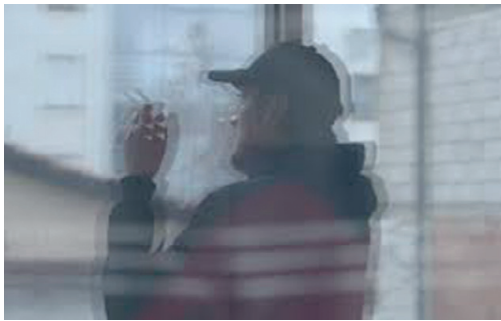
VALIE EXPORT – DIE FOTOGRAFIE

**Anarchisch kluge  
Selbstermächtigung**

S.23

## Queer Balkan

Intime Geschichten von queeren Personen im Kosovo, die sich auf der schwierigen Suche nach einem richtigen Zuhause befinden und sich für eine Veränderung in ihrer Heimat stark machen, versammelt der Dokumentarfilm «As I was looking above, I could see myself underneath» von Ilir Hasanaj, der als Public Viewing kostenlos in der Helferei gezeigt wird. Anschliessend diskutieren vier queere Albaner:innen über die Situation in der Schweizer Diaspora. Abends lädt «Queer Balkan Disco» drei Musikformationen mit Balkanbezug und ausgeprägtem Engagement gegen Diskriminierung, Ausgrenzung und Ungleichheit und für Menschenrechte diverser Lebensführungen und Herkunft (Sinti, Roma, Jenische) zu Konzert und DJ-Set. Ein Thementag. *froh.*



Public Viewing und Gespräch: «**As I was looking above, I could see myself underneath**», Sa, 29.4., 13h, Kulturhaus Helferei, Zürich. Eintritt frei. Queer Balkan Disco mit «Oda Haliti», «Balkanika Trauma» und «The Nozez», Sa, 29.4., 22h, Helsinki Klub, Zürich.

## Wirklichkeit

Während das regierende Duo Kurz/Strache in Österreich 2018/19 Gesellschaft und Staat mit Vehemenz nach autoritären Gesichtspunkten umzubauen trachtete, besann sich der Direct-Cinema-Autor Constantin Wulff einer ausserparlamentarischen, widerständischen Institution, die demnächst ihr 100. Jubiläum feiern würde: Die



Arbeiterkammer Wien. Sie ist eine selbstverwaltete, unabhängige Organisation, die durch Lohnprozente finanziert wird und sich als Gegenpol zur Interessensvertretung der Arbeitgeber versteht. Die Arbeiterkammer ist ThinkTank, politische Interessensvertretung, Durchsetzerin von Rechts-

ansprüchen und Arbeitgeberin. Die faktisch institutionalisierte Solidarität neben Gewerkschaften und Sozialdemokratie. Wenige Monate nach Drehbeginn – ohne Inszenierung, Interviews und Off-Kommentare – grätschte die Pandemie in Wulffs beabsichtigte «Konfrontation mit der Wirklichkeit». *froh.*

«**Für die Vielen – Die Arbeiterkammer Wien**», So, 30.4. bis So, 28.5., je 12h, Kino Xenix, Zürich.

## Wunderkind

Seit einem Jahr steht fest, dass die Choreographin Cathy Marston (\*1975) länger als die vorgesehene Übergangsjahre Ballettdirektorin und Chefchoreographin des Zürcher Balletts wird, weil sie auch der designierte Intendant Matthias Schulz im Team haben will. Bevor sie ihr Amt offiziell antritt, inszeniert sie mit dem aktuellen Ensemble des Zürcher Balletts ihre 2020 mit dem Royal Ballet in London uraufgeführte Choreographie «The Cellist» quasi als amuse-oeuil für das hiesige Publikum. Darin verhandelt sie das tragische Frauenschicksal der britischen Cellistin Jacqueline du Pré (1945 – 1987). Diese galt als Wunderkind, das



(Bild: Gregory Batardon)

sich in den 1960er-Jahren an die Weltspitze spielte. Das Glück, als sie sich 1967 mit Daniel Barenboim privat und beruflich vereinigte, wurde bereits sechs Jahre später von der Diagnose Multiple Sklerose überschattet. Ihr Licht erlosch langsam und schmerzhaft. Ihr posthumer Ruf indes leuchtet hell. *froh.*

«**The Cellist**», 30.4. bis 27.6.24, Opernhaus, Zürich.

## Eskalation

Nach diversen Studien verfasste die in Wien geborene Julia Ebner (\*1991) ihre Masterarbeit (frei übersetzt) über Selbstmordattentäterinnen zwischen stilisiertem Opfer und ihrer Dämonisierung. Seither forscht sie im Spannungsfeld von Extremismus und Terrorismusprävention, berät multinationale Organisationen und schreibt Bücher. Ihr letztes, «Radikalisierungsmaschinen», wurde vom österreichischen Ministerium für Bildung als Wissenschaftsbuch des Jahres ausgezeichnet. Doch selbst als Fachperson, die durch

wissenschaftliche und investigative Langzeiterfahrung zum Thema Radikalisierung das Sujet zu kennen glaubte, wurde sie von der im Zuge der Pandemie nochmals sprunghaft ansteigenden, re-



Julia Ebner (Bild: Phil Coomes, BBC)

gelrecht Massen von Personen ergreifenden Radikalisierung überrascht. Sie spricht von einer «ungeahnten Eskalation», deren Hintergründe sie nun zu ergründen sucht. *froh.*

Julia Ebner: «**Massenradikalisierung. Wie die Mitte Extremisten zum Opfer fällt**», Di, 2.5., 20h, Literaturhaus im Kaufleuten, Zürich.

## Selbstermächtigung

Mit Klassik und Jazz ist Anna B. Savage, deren bürgerlicher Name ein Geheimnis bleiben will, aufgewachsen: Ihre Eltern sind Profis im klassischen Fach. 1999 in London geboren, veröffentlichte sie bereits mit 16 Jahren ihre erste EP namens «EP», zog die Aufmerksamkeit der realen wie medialen Öffentlichkeit auf sich, tourte als Vorband von Father John Misty und Jenny Hvals durch Europa, bis sie ein pathologisches Schuldbewusstsein erlitt,



sie wäre eine Hochstaplerin. Daraufhin steigerten sich private und psychische Probleme in eine ausgewachsene Krise, woraus sie sich an den eigenen Haaren und mit professioneller Hilfe in der Abgeschiedenheit wieder herausziehen vermochte. Dann wurde ihr erstes Album von der Pandemie «gekillt». Also zurück auf Feld eins: In «in/Flux», dem zweiten Album, wirft sie in einer Selbstbefreiung all diesen durchlebten Müll hinter sich. Atmet auf. *froh.*

Anna B. Savage: «**in/Flux**», Fr, 5.5., 20h, Clubraum, Rote Fabrik, Zürich. Support: Iona Zajac.





Gruppenfoto der Initiant:innen: «Das Projekt wurde sehr schnell von vielen Schultern getragen», erklärt Islam Alijaj (vorderste Reihe, 2. von links). (Bild © Mark Henley / Panos)

## «Vielen Menschen mit Behinderungen werden ganz grundlegende Hilfen verwehrt»

Gestern Donnerstag wurde die eidgenössische Volksinitiative «Für die Gleichstellung von Menschen mit Behinderungen», die Inklusions-Initiative, lanciert.

Warum es sie braucht, erklärt ihr Initiant, der Projektleiter, Handicap-Lobbyist und Zürcher SP-Gemeinderat Islam Alijaj, im schriftlich geführten Interview mit Nicole Soland.

*Welches ist Ihre Rolle bei dieser Initiative: War es Ihre Idee, oder wie sind Sie dazu- bzw. ins Initiativkomitee gekommen?*

Islam Alijaj: Ich habe die Initiative mit meinem Verein Tatkraft gestartet und werde auch einer der Köpfe der Initiative bleiben. Aber das Projekt wurde sehr schnell von vielen Schultern getragen. Am Anfang standen mein Verein Tatkraft und die Stiftung für direkte Demokratie. Anfang Jahr haben die grossen Behindertenverbände Inclusion Handicap und Agile.ch sowie als erste grosse Menschenrechtsorganisation Amnesty International Schweiz die Mitlancierung beschlossen. Und auch der Initiativtext ist in einem partizipativen Verfahren unter Einbezug von Menschen mit Behinderungen und vielen Mitstreiter:innen erarbeitet worden.

*Warum genau braucht es diese Initiative?*

Unser heutiges Behindertenwesen ist Spiegelbild einer Gesellschaft, in der Menschen mit Behinderungen auf allen Ebenen der Politik kaum vertreten sind. Viele Menschen mit Behinderungen können nicht selbstständig leben, weil ihnen

ganz grundlegende Hilfen verwehrt werden. Ich selbst beispielsweise musste als gewählter Gemeinderat von Zürich ein halbes Jahr mit den Ämtern

**«Mit der Initiative stehen wir Menschen mit Behinderungen auf und fordern unsere Rechte ein.»**

Islam Alijaj

für eine Sprechassistenz kämpfen, ohne die ich mein Mandat gar nicht adäquat ausüben könnte. Mit der Initiative stehen wir Menschen mit Behinderungen auf und fordern diese Rechte ein.

*Welches sind die Hauptforderungen?*

Zum einen wollen wir die Bundesverfassung dahingehend ändern, dass der Staat Menschen mit Behinderungen alle Assistenzleistungen gewähren muss, die es für die vollumfängliche Teilhabe am gesellschaftlichen Leben benötigt. In meinem

Fall hätte ich dann beispielsweise einen Rechtsanspruch auf eine Sprechassistenz gehabt und hätte meine Energie nicht ein halbes Jahr in den Konflikt mit den Ämtern investieren müssen. Zum Zweiten sind heute viele Menschen mit Behinderungen gezwungen, in Institutionen zu leben. Die Inklusions-Initiative fordert, dass alle Menschen das Recht auf freie Wohnform und freien Wohnort haben. Zudem geht es darum, den Grundsatz der tatsächlichen Gleichstellung als klaren Auftrag in der Bundesverfassung zu verankern.

*Warum ist Ihnen das Thema sonst noch wichtig?*

Ich möchte nicht, dass meine Kinder in einer Gesellschaft aufwachsen müssen, in der ihr eigener Vater als minderwertig angesehen wird. Das ist auch der Antrieb meiner Kandidatur für den Nationalrat. Ich möchte vor allem jungen Menschen in meiner Situation Mut machen und zeigen: Für euch ist alles möglich: Auch ein mehrfach behinderter Junge aus Kosovo, der nicht richtig sprechen kann und Islam mit Vornamen heisst, kann es in das höchste Parlament der Schweiz schaffen.

# Der Abschluss der Legislatur

**Zusammen mit 29 anderen Kantonsrät:innen erlebte Esther Guyer ihren letzten Tag ihrer 24jährigen Tätigkeit als Kantonsrätin der Grünen. Sie leitete ihre letzte Sitzung als Kantonsratspräsidentin und erhielt als Abschied auch das Lied der tausend roten Rosen. Zuvor hatte der Rat die Geschäftsberichte der Kantonalbank und des EKZ mit vielen Worten, aber wenig neuen Erkenntnissen behandelt.**

Koni Loepfe

«Obwohl die Stimmung nun so schön friedlich ist, muss ich es loswerden.» Mit diesen Worten eröffnete Esther Guyer den Festakt zum Schluss der vierjährigen Legislatur 2019 bis 2023. Zu diesem Anlass war der Regierungsrat nur mit Ernst Stocker, der nach wenigen Worten rasch nach Bern an eine Medienorientierung musste, und Martin Neukom vertreten. Das empfand Esther Guyer als Missachtung des Parlaments und sagte es auch deutlich. Der Applaus nach ihrer Rüge bestätigte, dass die anderen Kantonsrät:innen die Abwesenheit auch als Affront empfanden. Trotzdem wurde es anschliessend eine heitere Feier, mit etwas jazzigem Gesang samt Klavier und mit etlichen Reden, bei denen man aber für einmal gelassen zuhörte.

Im Zentrum stand logischerweise Esther Guyer, die in ihrem kurzen Abschlussvotum die Bedeutung der Auseinandersetzung im Parlament betonte. Sie selber war in ihren 24 Jahren als Kantonsrätin dafür ein lebendes Beispiel: Sie suchte den Streit zwar nicht, aber sie wich auch keinem aus. Wobei sich dies auf das Politische beschränkte. Sie konnte hart, präzise und mitunter auch einfach aus Spass an der Freude austeilen und anschliessend angeregt mit allen ein Bier trinken oder noch lieber einen ZSC-Match oder ein Schwingfest besuchen. Sie konnte es als grüne Frau mit vielen der SVP gut, ohne dass es dabei zu falschen Anbietungen kam.

Esther Guyer war nicht auf Rosen gebettet, auch wenn sie zum Schluss viele erhielt. Der Lohn als Pharmaassistentin war kein Hit, zumal sie mit ihren Söhnen getrennt lebte. Auf eine Frau mit

**Esther Guyer war nicht auf Rosen gebettet, auch wenn sie zum Schluss viele erhielt. (...) Bei den Grünen fand sie ihre Heimat; auch weil diese ihre Eigenwilligkeit zumindest in Kauf nahmen.**

einer klaren Sprache, der die grossen Sprüche und Theorien der linken Platzhirsche nur sehr bedingt imponierten, hatten viele nicht gewartet. Bei den Grünen fand sie ihre Heimat; auch weil diese ihre Eigenwilligkeit zumindest in Kauf nahmen. Dafür

erhielten diese zuerst eine Präsidentin der Stadtpartei und dann eine Fraktionspräsidentin, die sich für die Ihren zerriss, auch wenn diese manchen Anschiss über sich ergehen lassen mussten. Sie leistete sehr viel Arbeit im Hintergrund, in der Partei, in der Schulpflege. Im Kantonsrat war sie extrem präsent, sie fand ihn wichtig, als Institution, die bestimmt und die Regierung aufmerksam beaufsichtigt. Sie sorgte mit einigen anderen dafür, dass sich der Zürcher Kantonsrat beim Corona-Ausbruch im Gegensatz zum nationalen Parlament nicht für längere Zeit verabschiedete, sondern rasch unter veränderten Bedingungen wieder funktionierte und seine Aufgaben wahrnahm.

Esther Guyer arbeitete nicht nur freiwillig viel im Hintergrund: Sie wäre gerne Nationalrätin geworden, unterlag indes parteiintern. Sie stellte sich der Wahl für das Schulpräsidium im Stadtzürcher Schulkreis Zürichberg und scheiterte an der Urne. Ihre letzte persönliche Ambition (die Wahl von Martin Neukom zum Regierungsrat war für sie eine sehr grosse persönliche Befriedigung), das Kantonsratspräsidium, schien vor vier Jahren am fehlenden Anspruch der Grünen zu scheitern. Der sensationelle Wahlerfolg ihrer Partei erlaubte unerwartet dieses Amt. Sie führte das Präsidium recht eigenwillig, trug manches Scharmützel aus, kam aber ihren Zielen, die Geschäfte speditiv zu behandeln und gleichzeitig Raum für Diskussion zu geben, oft auch nahe. Ihre Rolle als Ratspräsidentin war in ihren 24 Jahren als Kantonsrätin nicht ihre beste. Aber es spricht für den Rat, dass er das Präsidium dieser eigenwilligen Person, die sich so lange und so stolz für diesen Rat einsetzte und die zugleich oft laut und anstrengend war, nicht nur ertrug, sondern Esther Guyer auch schätzte und sie wirklich gut verabschiedete.

## Weitere Abschiede

Esther Guyer fand zu jeder und jedem der 29 nun ausscheidenden Kantonsrät:innen einige persönliche Worte. Ich konzentriere mich auf einige wenige. Markus Bischoff, der Fraktionschef der AL, wurde im letzten P.S. ausführlich gewürdigt. Beatrix Frey-Eigenmann führte die FDP-Fraktion mit viel Umsicht und liess oft ihre Fraktionsmitglieder glänzen. Sie selber sprach, wie sich Esther Guyer ausdrückte, nur wenn es wichtig war, also meistens zum Geld. Sie redete pointiert und mitunter auch recht angriffig, war aber auch sehr umgänglich. Vom Freisinn treten noch zwei Energiepolitiker zurück: Mit Alex Gantner der Präsi-

dent der Kommission für Energie und Verkehr, der stets pingelig bis umständlich argumentierte, die Kommission aber gut leitete. Sowie Christian Schucan, dem die linke Ratsseite den Steilpass mit dem privatisierten Wasser verdankte, der aber sonst die Materie durchaus beherrschte. Mit Christian Mettler und Orlando Wyss traten bei der SVP zwei sehr altgediente Kantonsräte zurück. Sowie drei auffallende: Mit Claudio Schmid ein «Hans-Dampf in fast allen Gassen». Wo immer er eine Ungerechtigkeit oder eine Sensation vermutet, schaltete er sich via Twitter und auch Medien ein. Dazu präsierte er lange die Gesundheitskommission. Mit Christian Lucek wählten die SVP-Wähler:innen ihren Fachmann für Umwelt, gegen Wind- und für Atomenergie und vor allem für die Fliegerei ab. Matthias Hauser hatte ich vor gut 20 Jahren, als ich mich mit ihm an Bildungspodien herumschlug, im Verdacht, nicht ganz bei Trost zu sein. Heute bin ich mit ihm auch kaum je einverstanden, aber er gehört zu den wenigen konservativen Bildungspolitikern, die etwas von der Materie verstehen und vor allem auch die Nachteile seiner Position sehen.

**Mit der scharfzüngigen, aber auch präzisen Melanie Berner verliert die AL eine ihrer grossen Zukunftshoffnungen wenigstens vorübergehend.**

Mit Esther Straub und Thomas Marthaler verliert die SP fast ihre ganze Gesundheitskommission. Während Thomas Marthaler vor allem seine Kenntnisse aus der Praxis einbrachte, gehört Esther Straub zu den ganz wenigen, die die komplexen Mechanismen der Krankenkassenprämienverbilligung versteht und auch aktiv beeinflussen kann. Mit der scharfzüngigen, aber auch präzisen Melanie Berner verliert die AL eine ihrer grossen Zukunftshoffnungen, wenigstens vorübergehend, und zum Schluss: Mit Urs Hans geht dem Rat ihr engagiertester Impffegner abhanden, dessen Theorien manchmal schwer zu ertragen waren, der aber seine Nichtwiederwahl der Ungerechtigkeit der Wahlhürde verdankt.



# Neuer Verein rettet Landkino

Anfang Jahr noch stand das letzte Kino am linken Zürichseeufer vor dem Aus – jetzt aber gibt es ein Happyend: Sabrina Lejeune, bisherige Leiterin des Kinos Orion in Dübendorf, übernimmt mit einem Trägerverein das Schloss-Cinéma Wädenswil. Und damit einen Fixstern im kulturellen Leben der Region.

Arthur Schächli

Ein etwas in die Jahre gekommenes Saal mit Patina, Charme und 170 bordeauxfarbenen Kinostühlen, eine Grossleinwand, ein digitaler Filmprojektor und ein kleines Eingangsfoyer, wo die Besucher:innen nach einer Mini-Renovation nun buchstäblich auf einem roten Teppich empfangen werden: Das ist seit 14 Jahren das Reich von Sascha Heubacher und seinem Partner Alfonso Bruchmann. Seit die beiden Inhaber einer gemeinsamen Immobilienfirma die Wädenswiler Wohnliegenschaft mit dem Einsaal-Lichtspieltheater 2009 erworben hatten, haben sie praktisch ihre ganze Freizeit für den

**«Beide Kinos gleichzeitig zu stemmen, wäre für uns ein Ding der Unmöglichkeit. (...) Wir sind deshalb sehr froh und erleichtert, eine zukunftssträchtige Nachfolgelösung gefunden zu haben.»**

Sascha Heubacher

Kinobetrieb geopfert. Und obendrein viel Geld und Herzblut hineingesteckt. Um das mittlerweile 101jährige Kino als wichtigen kulturellen und gesellschaftlichen Treffpunkt der Kleinstadt und ihrer Umgebung zu erhalten. Für ein Publikum, das mal in grösserer, mal in bescheidener Zahl in den altherwürdigen Saal strömt, um sich vorzugsweise qualitativ anspruchsvollere Dramen, Dokumentarfilme, Komödien, Schweizer Produktionen und auch Studiofilme ausserhalb des Mainstreams anzuschauen. «Unsere Gäste schätzen ganz besonders auch das gemeinsame Kinoerlebnis, etwa mit der Familie, Bekannten oder Arbeitskollegen und den persönlichen Umgang», weiss Alfonso



Übernimmt das Zepter im Schloss-Cinéma: Sabrina Lejeune, flankiert von Sascha Heubacher (links) und Alfonso Bruchmann. (Bild: Arthur Schächli)

Bruchmann. Doch jetzt kommt für die beiden Film-Enthusiasten «The End» in Wädenswil. Sie übergeben ihr Landkino per 1. Mai in neue Hände und vermieten es. Und zwar an den unlängst erst gegründeten Trägerverein «SchlossCinema» mit Sabrina Lejeune. Sie führte zuletzt das Kino Orion des gleichnamigen Vereins in Dübendorf und war vorher unter anderem für die Kitag-Kinokette (heute Blue Cinemas) und den Filmverleih Pathé Films AG tätig. Die bisherigen Kinomacher von Wädenswil aber konzentrieren sich fortan auf den Standort Wohlen AG. Dort bauen sie das einstige Dorfkino in ein Triplex-Kino mit Gastroangebot und Wohnungen aus. «Beide Kinos gleichzeitig zu stemmen, wäre für uns ein Ding der Unmöglichkeit», sagt Sascha Heubacher. Er und sein Partner sind deshalb «sehr froh und erleichtert», dass man mit der ausgewiesenen Branchenkennerin Lejeune nun eine zukunftssträchtige Nachfolgelösung gefunden habe.

## Als «Wohlfühlkino» erhalten

Auf die neue Aufgabe freue sie sich riesig, sagt Sabrina Lejeune. Im Angestelltenverhältnis, allenfalls unterstützt von Aushilfen, wird sie für die neue Trägerschaft das Cinéma nahtlos weiterführen. Und zwar ganz im Sinn und Geist ihrer Vorgänger, wie sie betont: «Als Wohlfühl-Kino mit besonderem Ambiente und einem vielfältigen Programmangebot für ein qualitätsbewusstes, breites Publikum».

Die symbolische Schlüsselübergabe erfolgt übermorgen Sonntag nach einem Abschieds- und Willkommensapéro für das Publikum und bevor «Empire of Light» über die Leinwand flimmert. Während der Frühlingferien bleibt das Kino noch

täglich offen – anschliessend jeweils von Mittwoch bis Sonntag. Im Herbst soll der Spielbetrieb dann wieder ausgeweitet werden. Vorher aber will Sabrina Lejeune erst einmal die Gäste und deren Präferenzen am neuen Wirkungsort näher kennenlernen. Damit der Weiterbetrieb Sinn mache, brauche es mindestens gut tausend Eintritte monatlich, sagt sie. Existenzsichernd wäre das alleine aber noch nicht. Auch künftig sollen daher Sonderevents, wie etwa Frauenabende, Seniorennachmittage oder Raclette-Essen im Winter, sowie die Vermietung des Saals für diverse Anlässe zusätzliche Einnahmen generieren. Und neu hinzu kommen nun Mittel des Trägervereins. Dort hofft man auch auf finanzielle Unterstützung durch die öffentliche Hand.

## Schliessung abgewendet

Für die Filmbegeisterten der Region endet mit dem Stabwechsel eine Zeit der Ungewissheit. Dass ihre Tage in Wädenswil dem Ende zugehen, hatten Heubacher und Bruchmann schon länger angekündigt – allerdings, ohne dass sich eine Nachfolgelösung abgezeichnet hätte. Das war auch Ende Dezember 2022 noch so, als das Duo definitiv aufhören wollte. «Wir brachten es dann aber einfach nichts übers Herz, unser treues Publikum ohne Kino zurückzulassen», sagt Heubacher. Deshalb habe man den Abschied nochmals hinausgezögert. Bis dann im Februar der Kontakt mit Sabrina Lejeune zustande kam und Ende März der Trägerverein aus der Taufe gehoben wurde. Er besteht vorläufig erst aus einigen Bekannten von Lejeune, die auch den Vorstand bilden. Daraus aber soll möglichst bald eine mitgliederstarke und lokal gut vernetzte Trägerorganisation werden.

# Für eine gewerkschaftliche Klimawende

Der ökologische Fortschritt ist ein zentrales Anliegen auch der Gewerkschaften. Gemeinsam haben wir uns früh für den Ausstieg aus der Kernkraft ausgesprochen, erfolgreich gegen die Strommarktliberalisierung engagiert sowie den Ausbau des klimafreundlichen Service public mit vorangetrieben. Im Jahr 2019 haben sich die Gewerkschaften für die Unterstützung des von der Klimajugend und Klimastreikbewegung initiierten Zukunftstreiks ausgesprochen und an seinem vergangenen Kongress hat der SGB erstmals die «gewerkschaftlichen Leitlinien für eine erfolgreiche Klimawende» verabschiedet.

Für die Gewerkschaften ist dabei völlig klar, dass die Klimawende nicht ohne soziale Wende zu schaffen ist. Denn letztlich ist die Klimakrise das direkte Resultat einer extrem ungleichen Weltwirtschaftsordnung: Während die reichsten zehn Prozent für über die Hälfte der Treibhausgasemissionen verantwortlich sind, trifft die Klimaerhitzung den ärmeren Teil der Bevölkerung umso mehr, auch in der Schweiz. Denn es sind zumeist eher schlecht bezahlte Arbeitnehmende, die im Beruf immer höheren Temperaturen und zunehmenden Naturgefahren ausgesetzt sind. Zugleich sind die Kolleg:innen der betroffenen Branchen oft auch abseits der Arbeit stärker exponiert. Etwa, weil sie sich eine bezahlbare Wohnung nur in schlechter erschlossenen Randregionen oder aber an lärmigen und schmutzbelasteten Verkehrsachsen in den Agglomerationen leisten können. Auch deshalb ist für uns klar: Sämtliche Versuche, die Kosten des Klimaschutzes auf die breite Bevölkerung abzuwälzen und die Vermögenden dabei zu schonen,

## Sämtliche Versuche, die Kosten des Klimaschutzes auf die breite Bevölkerung abzuwälzen und die Vermögenden dabei zu schonen, sind zum Scheitern verurteilt.

sind zum Scheitern verurteilt. Denn es sind dieselben ökonomischen und politischen Haupttreiber, welche sowohl die Klima- und Biodiversitätskrise auslösten als auch die sozialen Ungleichheiten vergrösserten.

Die erste Antwort auf die dramatische klimatische Entwicklung muss zwangsläufig eine politische sein: Die Klimawende ist das kollektive Zukunftsprojekt, welches nur gemeinschaftlich und demokratisch ausgehandelt wirksam umge-

setzt werden kann. Zentraler Hebel dabei ist die Stärkung des Service public. Historische Vorzeigebispiele wie der Ausbau des Bahnnetzes und die Schaffung der SBB oder der Bau der Wasserkraftwerke und des Stromnetzes zeigen: Kollektive öffentliche Fortschrittsprogramme sind alternativlos und nachhaltig erfolgreich. In analoger Weise müssen nun endlich auch der Klimaschutz und die Energiewende in Angriff genommen werden. Überliessen wir diese Zukunftsaufgabe privaten Investor:innen, wäre sie zum Scheitern verurteilt – wie die seit Langem existierenden, jedoch weitgehend wirkungslosen marktbasierenden Instrumente wie der Emissionshandel, die Kompensationsprojekte oder die Verminderungsverpflichtungen der Wirtschaft leider eindrücklich aufzeigen. Im Gegensatz zu einer marktbasierenden ist eine auf öffentliche Investition und Regulierung basierende Klimapolitik zugleich auch die sozialste Option. Denn diese verhindert, dass sich die Wohlhabenden freikaufen können – sei es etwa durch die Zahlung eines CO<sub>2</sub>-Aufpreises für ein Flugbillet oder die Entrichtung einer Maut für den Zugang zu einer Innenstadt.

Während den Wirtschafts- und Arbeitgebendenverbänden in der Schweiz wie erwähnt bereits seit Jahren eine wichtige Rolle bei der Umsetzung der Energie- und Klimapolitik zugeordnet wird (Beispiele dafür sind die Stiftung «KliK» oder die Energie-Agentur der Wirtschaft), werden die Arbeitnehmenden und die Gewerkschaften bis anhin mehrheitlich aussen vor gelassen. Dies muss sich zwingend ändern, denn es sind die Beschäftigten, die im Zentrum des Strukturwandels stehen – nicht nur als Direktbetroffene, sondern ebenso als Gestalter:innen des zu vollziehenden Transformationsprozesses. Denn letztlich verfügen nur die Arbeitnehmer:innen in den Betrieben über die nötigen praktischen Kenntnisse und Fähigkeiten zur Entwicklung neuer Technologien und zur Umsetzung klimaverträglicher Geschäftsstrategien.

Abschliessend bleibt festzuhalten: Damit der ökologische Umbau solidarisch vonstattengeht, darf niemand aufgrund der notwendigen strukturellen Veränderungen im Stich gelassen werden. Öffentliche Investitionen braucht es deshalb nicht nur für neue Infrastrukturen und Technologien, sondern auch in der Bildung sowie für Umschulungen und Unterstützungen der Arbeitnehmenden in den betroffenen Branchen. Oberstes Ziel muss dabei die Schaffung nachhaltiger, gesunder und gut bezahlter Arbeitsplätze sein – «grüne Jobs» müssen zwingend auch «gute Jobs» sein.

Reto Wyss, Zentralsekretär Ökonomie  
Schweizerischer Gewerkschaftsbund

*Replik auf den Leserbrief zum Beitrag «Europa – zum Zweiten zum Dritten Weltkrieg? Oder Frieden jetzt!» im P.S. vom 21. April*

## Inhärenter Widerspruch und fataler Fehler

Herr Hemmann, haben Sie den ganzen Text gelesen? Offensichtlich nicht! Putin ist ein Kriegsverbrecher, die USA und NATO sind mit der Rüstungsindustrie stark verbandelt und in einige Kriege involviert. Die EU (aktuell NATO-Vasall) muss auf der Weltbühne unabhängig auftreten und Friedensverhandlungen beginnen. UN-Generalsekretär Guterres: «Krieg ist nicht die Lösung, Krieg ist das Problem!»

Siehe die Kolumne von Jeffrey D. Sachs (Wirtschaftsprofessor, Bestsellerautor, UN-Berater und weltweit führend im Bereich nachhaltige Entwicklung), April-Ausgabe (<https://lnkd.in/dCeKraXm>): «Die US-Aussenpolitik basiert auf einem inhärenten Widerspruch und einem fatalen Fehler. Das Ziel der US-Aussenpolitik ist eine von den USA dominierte Welt, in der die USA die globalen Handels- und Finanzregeln schreiben, fortschrittliche Technologien kontrollieren, die militärische Vormachtstellung aufrechterhalten und alle potenziellen Konkurrenten dominieren. Wenn die US-Aussenpolitik nicht geändert wird, um die Notwendigkeit einer multipolaren Welt zu erkennen, wird dies zu weiteren Kriegen und möglicherweise zum Dritten Weltkrieg führen.»

Und ausserdem: «Liebe Nachwelt! Wenn ihr nicht gerechter, friedlicher und überhaupt vernünftiger werdet, als wir sind, bzw. gewesen sind, so soll euch der Teufel holen. Diesen frommen Wunsch mit aller Hochachtung geäussert habend bin ich euer (ehemaliger) Albert Einstein.»

Herr Hemmann, ich wünsche Ihnen einen besseren Blick über Ihren Tellerrand und grüsse Sie freundlich,  
Willi Herrmann

## IMPRESSUM

P.S., die linke Zürcher Zeitung, Auflage: 2450 Ex.

**Herausgeber:** P.S. Verlag, Hohlstr. 216, 8004 Zürich

**Druck:** CH Media Print AG, St. Gallen.

**Redaktion:** Min Li Marti (mlm.), Tel. 044/241 07 60 (Politik), Nicole Soland (nic.), Tel. 044/241 07 60 (Politik/Produktion), Thierry Frochoux (froh.), Tel. 044/240 44 25 (Kultur/Produktion), Tim Haag (tim.) (Volontariat).

**Mitarbeit:** Koni Loepfe (kl.), Tel. 044/241 06 70, Peter Weishaupt (pw./Korrektorat), Hans Steiger (haste), Tobias Gerosa (tg.), Arthur Schächli (as.), Hermann Koch (hk.), Matthias Erzinger (me.), Angela Bernetta (net.), Roxane Steiger (rst.), Sergio Scagliola (sca.).

**Inserate/Abos:** Anna Hug, Iris Wehrli, Tel. 044/241 07 60. [anzeigen@pszeitung.ch](mailto:anzeigen@pszeitung.ch), [aboservice@pszeitung.ch](mailto:aboservice@pszeitung.ch).

[redaktion@pszeitung.ch](mailto:redaktion@pszeitung.ch), [www.pszeitung.ch](http://www.pszeitung.ch),  
PC-Konto: 87-569389-2  
Erscheint seit Februar 1999 wöchentlich

**Abopreis:** Fr. 230.– (Gönner:innen: ab 300.–), enthält 10 x jährlich die Musikzeitung LOOP. Separat-Abos: 33.–, [www.loopzeitung.ch](http://www.loopzeitung.ch)



## Gesamtschau

Der Bundesrat hat am Mittwoch in seiner Sitzung beschlossen, eine Gesamtschau zur SRG und deren künftiger Entwicklung vorzunehmen. Der Hintergrund: Die geltende SRG-Konzession läuft Ende 2024 aus. Der Bundesrat hat gemäss Mitteilung im September letzten Jahres das Eidgenössische Departement für Umwelt, Verkehr, Energie und Kommunikation (UVEK) beauftragt, die Arbeiten für eine neue Konzession an die Hand zu gehen. Jetzt sind diese sistiert, um gemäss Bundesrat «verschiedene Handlungsoptionen für das weitere Vorgehen» offen zu halten. Bei der Gesamtschau soll auch die Volksinitiative «200 Franken sind genug (SRG-Initiative)» einbezogen werden. Jetzt wird gerätselt, was dieser Entscheid bedeutet. Michael Töngi, Nationalrat der Grünen kritisiert auf Twitter, dass der Bundesrat für eine Gesamtschau eine Initiative berücksichtige, die noch nicht einmal eingereicht wurde: «Hier bleibt Bundesrat Röstli = Nationalrat Röstli», dieser sei ja auch Mitglied des Initiativkomitees. Andere vermuten, dass dies nur heisst, dass die Konzession erst nach der Abstimmung erneuert werde. Dies auch vor dem Hintergrund, dass es einen Streit gibt zwischen dem Verlegerverband und der SRG rund um die digitalen Aktivitäten der SRG. *mlm.*

## Mädchen und MINT

Seit Jahren wird versucht, den Frauenanteil in den sogenannten MINT-Berufen und Studienfächern zu erhöhen. MINT steht dabei für Mathematik, Informatik, Naturwissenschaften und Technik. Warum es nicht gelingt, Mädchen für diese Studienfächer, insbesondere im technischen Bereich, zu begeistern, beschäftigt die Wissenschaft schon lange. Eine neue Studie der Universität Zürich ist dieser Frage nachgegangen. Eine Erklärungsmöglichkeit sind in der Gesellschaft vorhandene Stereotypen, wonach Männer besser sind im abstrakten und analytischen Denken, risikobereiter sind und später die Familie ernähren wollen. Studienautorin Benita Combet hat in ihrer Studie mit einer Befragung von 1500 Gymnasiast:innen nun nachgewiesen, dass diese Stereotypen tatsächlich eine Rolle spielen. Laut Combet liessen sich die männlichen Schüler sich ausschliesslich von ihren Präferenzen für Mathematik und materialistische Werte wie

Lohn und Prestige beeinflussen. Junge Frauen hingegen hätten eine Aversion gegen Fächer, die analytisches Denken voraussetzen und im Beruf wenig soziale und emotionale Fähigkeiten erforderten. Sie bevorzugten zudem weniger kompetitive Berufsfelder mit Möglichkeit zur Teilzeitarbeit. Entgegen der Erwartungen fühlten sie sich aber genau wie die Männer zu Berufen mit hohem Gehalt und Ansehen hingezogen. Combet empfiehlt nun, diese Stereotypen zu thematisieren und in Frage zu stellen: In Bezug auf die Fähigkeit zum analytischen Denken gibt es keine Unterschiede zwischen den Geschlechtern. Zudem sei es auch nicht so, dass in technischen Berufen keine Kreativität oder soziale Fähigkeiten verlangt seien. *mlm.*

## Hoffnungsschimmer

Die Häuser an der Forchstrasse 114 – 120 in Zürich-Hirslanden, die der Huber-Graf- und Billeter-Graf-Stiftung gehören, sollten leergekündigt und an den Meistbietenden verkauft werden (siehe P.S. vom 10. März). Am Mittwoch informierten nun Mieter:innen und Quartiervertreter:innen mittels Medienmitteilung über den Stand der Dinge bezüglich ihrer Bemühungen, Verkauf, Leerkündigung und möglichen Abriss der vier Wohnhäuser zu verhindern. Ihre zu diesem Zweck lancierte Petition haben innert neun Tagen 600 Personen unterzeichnet, die Sammlung läuft weiter. Die Petition hat nun offenbar zumindest indirekt gewirkt, wie der Mitteilung weiter zu entnehmen ist. Am 19. April seien sechs potenzielle Käufer:innen durch die Häuser geführt worden: «Auch die Liegenschaftenverwaltung der Stadt Zürich war zugegen und versicherte den Mietenden selben Tages, dass sie ihr «Bestes geben wird, dass die Liegenschaft weiterhin im gemeinnützigen Besitz bleibt.» Die Häuser waren Ende Februar für einen Startpreis von 20 Millionen Franken ausgeschrieben worden; dieses Inserat wurde inzwischen von der Webseite der Haupt Immobilien entfernt. *nic.*

## Ersatzfahrdienst

Mit dem Inkrafttreten des Behindertengleichstellungsgesetzes am 1. Januar 2024 müssen Menschen mit Behinderungen den öffentlichen Ver-

kehr selbständig nutzen können. Während die Umsetzung des Gesetzes «im Verantwortungsbereich des ZVV auf Kurs» ist, wie Volkswirtschaftsdirektorin und Verkehrsratspräsidentin Carmen Walker Späh (FDP) bestätigt, hinken Kanton und Gemeinden hinterher – trotz 20-jähriger Übergangsfrist: Rund 750 der 2200 Haltestellen im ZVV-Gebiet werden bis zum Jahreswechsel noch nicht hindernisfrei nutzbar sein. Von den derzeit nicht hindernisfreien Bushaltestellen liegen rund 40 Prozent an Kantonsstrassen und rund 60 Prozent im Zuständigkeitsbereich der Gemeinden. Die offenbar einzig praktikable Rückfallebene: Ersatzfahrdienste, die für die nächsten vier Jahre im Pilotbetrieb auf Abruf beeinträchtigte Personen von A nach B bringen, sofern entweder A oder B nicht barrierefrei ist. Für die gesamte Pilotphase rechnet der Regierungsrat mit Kosten von 16 Mio. Franken. Diese Mittel sollen zusätzlich in die entsprechenden Rahmenkredite des ZVV eingestellt werden. *tim.*

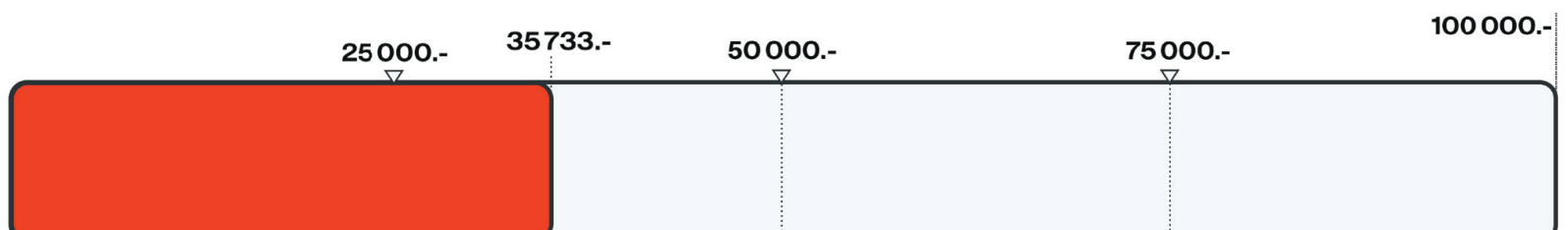
## PSSST ...

## Kein Grüner, aber ein neues Feld

Der gescheiterte Regierungsratskandidat der FDP und Avenir-Suisse-Direktor Peter Grünfelder hat eine neue Aufgabe gefunden. Er wird Nachfolger von Albert Röstli als Präsident des Auto-Importeurverbands «auto-schweiz». Im Wahlkampf hat er sich noch als nachhaltig angepriesen. In einem Interview mit der NZZ meinte er, dass er sich seit der Geburt seines Sohnes noch stärker mit Nachhaltigkeit beschäftigte. Auch gegenüber P.S. betonte er diese Seite: Er und seine Familie lebten «sehr nachhaltig». Die Familie besitze kein eigenes Auto, konsumiert würden lokale Produkte. Jetzt begründet er seine Motivation fürs Präsidium wie folgt: «Für mich ist der Strassenverkehr der Motor der Wirtschaft. Wollen wir als Gesellschaft erfolgreich sein, müssen wir ihn am Laufen halten.» Als oberster Autoimporteur stellt sich natürlich die Frage, ob die familiäre Autoabstinenz nicht für den Verband einen potenziellen Reputationsschaden darstellen könnte. Um die Nachhaltigkeit nicht allzu fest zu gefährden, empfehlen wir, hier auch vor allem in die nächste Generation zu investieren, vielleicht etwa mit dem Kauf eines Kinder-Rutschautos. *mlm.*

## Stand Spendenaktion

Wir sammeln immer noch Geld für eine umfassende Modernisierung. Bis jetzt sind die Kosten für die Umsetzung des Printredesigns gedeckt – so langsam können wir uns an die Entwicklung einzelner neuer Funktionen der Website wagen. Für vieles reicht es aber noch nicht. Vielen Dank für Ihre Unterstützung! [www.pszeitung.ch/spenden](http://www.pszeitung.ch/spenden)



# OPER THEATER KONZERT

Werben auch Sie hier für Ihre Veranstaltung:  
kulturmagnet.live

## OPERNHAUS ZÜRICH

044 268 66 66, opernhaus.ch

**Fr 28. April, 19.30**, Opernhaus

**Roméo et Juliette**

Oper von Charles Gounod

**Sa 29. April, 19.30**, Opernhaus

**Die Zauberflöte**

Oper von Wolfgang A. Mozart

**So 30. April, 19.00**, Opernhaus

**The Cellist**

Ballett von Cathy Marston, *Premiere*

## THEATER

### SCHAUSPIELHAUS ZÜRICH

044 258 77 77, schauspielhaus.ch

**Fr 28. April, 19.30**, Schiffbau-Halle

**Riesenhaft in Mitteleuropa** von Stephan

Stock & Theater HORA, Das Helmi

Puppentheater, Nicolas Stemann &

Ensemble. 20.00, Pfauen. **The Romeo**

von Trajal Harrell. 20.30, Pfauen-

Kammer. **Performers Rule**, Zürcher

Hochschule der Künste. *Premiere*

**Sa 29. April, 20.00**, Pfauen. **Gier** von

Sarah Kane

**So 30. April, 11.00**, Pfauen. **ZKO im Pfauen**

15.00, Schiffbau-Halle. **Riesenhaft in**

**Mitteleuropa** von Stephan Stock & Theater

HORA, Das Helmi Puppentheater,

Nicolas Stemann & Ensemble. 17.00,

Pfauen. **The Romeo** von Trajal Harrell

20.30, Pfauen-Kammer. **Performers Rule**,

Zürcher Hochschule der Künste

## THEATER AM HECHTPLATZ

044 415 15 15, theaterhechtplatz.ch

**Fr 28. April - Fr 12. Mai**, Do-Sa 19.30 /

**So 18.00. Komödie mit Banküberfall**

## KONZERT

### TONHALLE-ORCHESTER ZÜRICH

044 206 34 34, tonhalle-orchester.ch, Tonhalle Zürich

**Sa 06. Mai, 19.30**, TZ

**Konzertchor Harmonie Zürich**

Peter Kennel, Leitung;

Gesangssolist\*innen

Hensel, Fauré

**So 07. Mai, 17.00**, TZ

**Kosmos Kammermusik Made In Berlin**

Wolf, Mozart, Ysaÿe, Françaix, Ravel

**Mi 10. / Do 11. Mai, 19.30**, TZ

**Philippe Herreweghe** Leitung

**Isabelle Faust** Violine

Brahms, Beethoven

### SCHWEIZER VOKALCONSORT

www.schweizervokalconsort.ch

**Sa 06. Mai, 19.30**, Johanneskirche Zürich

**Chorkonzert: Orpheus** Werke von Byrd,

Britten & Henze. M. Amherd (Ltg.)

### KONZERTCHOR HARMONIE ZÜRICH

Tonhalle-Billettkasse 044 206 34 34, konzertchor.ch

**Sa 06. Mai, 19.30**, Tonhalle Zürich

**Fanny Hensel-Mendelssohn: Musik für die**

**Toten der Cholera-Epidemie 1831**

**Gabriel Fauré: Requiem op. 48**

Peter Kennel, Leitung; Tonhalle Orchester

Zürich; K. Stuber, Sopran; S. Leutwyler,

Mezzosopran; M. Walser, Bariton

## NEUMÜNSTER-KONZERTE ZÜRICH

TICKETS: ticketcorner.ch, INFOS: allblues.ch

**Mi 10. Mai, 20.00**, Kirche Neumünster

**«Alpen & Glühén»** mit den Meistermusi-

kanten Herbert Pixner (Akkordeon) und

Thomas Gansch (Trompete). Schweizer

Konzertpremiere!



Thomas Gansch & Herbert Pixner

## NEUE KONZERTREIHE ZÜRICH

Tonhalle-Billettkasse Tel. 044 206 34 34, hochuli-konzert.ch

**Sa 13. Mai, 18.30**, Tonhalle

**Grigory Sokolov**, Klavier

Werke von H. Purcell & W.A. Mozart

## SCHWEIZER JUGEND-SINFONIE-ORCHESTER

sjs.o.ch / kulturticket.ch / Abendkasse vor Ort

**Mo 01. Mai, 17.00**, Tonhalle Zürich

**Werke von Weber, Strauss & Dvořák**

## ZÜRCHER KAMMERORCHESTER

+41 44 552 59 00, www.zko.ch

**Di 09. Mai, 19.30**, Tonhalle Zürich

**DREAMERS' CIRCUS - Folk trifft Klassik**

Mit Werken von Haydn, Mozart,

Beethoven und Nielsen

## ZÜRCHER HOCHSCHULE DER KÜNSTE

zhdk.ch/zhdkorchester - Tickets CHF 30/15 (Legi)

**Sa 29. April, 18.30** Einführung, 19.30 Konzert

Tonhalle Zürich

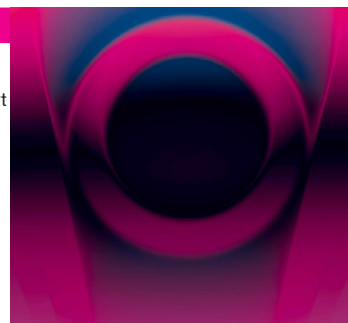
**Orchesterkonzert: Wagner - The Ring**

Orchester der ZHdK und der HEMU

Markus Stenz, Leitung

Richard Wagner: The Ring

**Z** - hdk



## KREUZWORTRÄTSEL

Lösungswort:

-----

Zu gewinnen gibt es:

2 x 2 Eintritte für die Ausstellung «Re-Orientations. Europa und die islamischen Künste, 1851 bis heute» im Kunsthaus Zürich (bis 16.7.23).

www.kunsthau.ch

Einsendeschluss: Dienstag, 9. Mai 2023

Name / Vorname

Strasse / Postfach

PLZ / Ort

P.S. Verlag, Hohlstrasse 216, 8004 Zürich,

aboservice@pszeitung.ch

Über die Verlosung wird keine Korrespondenz geführt.

P.S.-Mitarbeiter:innen sind von der Teilnahme ausgeschlossen.





# Ist untergehen besser als retten?

«Wenn Firmen ihre Kunden enttäuschen, wenn ihre Manager sich unverantwortlich verhalten, müssen sie vom Markt verschwinden können. Mitarbeitende und Kapital werden dann frei und können andernorts Wohlstand schaffen.» Schöner als Christoph Eisenring in der NZZ vom 15. April kann man den Wunsch nach einer problemlosen Auflösung auch von systemrelevanten Banken und anderen Firmen kaum formulieren. Vermutlich lässt sich dieser Wunsch, den fast alle Politiker:innen in den letzten Wochen in irgendeiner Weise und oft noch mit einem Rezept formulierten, kaum realisieren. Vor allem nicht ohne Folgen für sehr viele. Der Frust, dass der Staat ein zweites Mal eine Grossbank rettete, war enorm; hatte man doch versucht, mit neuen Gesetzen ein zweites UBS-Debakel zu verhindern, eine geordnete Abwicklung auch einer systemrelevanten Bank zu ermöglichen; nun erwies sich dies als unmöglich. Der Bund rettete die CS mit Notrecht und sicherte mit finanziellen Garantien deren Aufkauf durch die UBS. Der Frust und die Freude am Wahlkampf der SVP, der SP und der Grünen war derart gross, dass sie den dazu nötigen Kredit im Nationalrat ablehnten. Seither streitet man sich auch noch da-

**Nur: Dass der Bundesrat mit Tempo 100 mit der Finma auf dem Rücksitz mehrere Rotlichter überfuhr, ist sehr unwahrscheinlich. Das rasche Ende kam wohl für alle überraschend.**

rüber, ob dieses Nein nun praktische Folgen hat oder lediglich ein Ausrufezeichen ist. Jedenfalls stellt sich zusätzlich noch die Frage, wie dies Min Li Marti in ihren Gedanken zur Woche im letzten P.S. andeutete, ob und wie sehr das Regieren mit Notrecht auf die Dauer die Demokratie gefährden kann.

Fast alle politischen und wirtschaftlichen Eingriffe finden ohne den in der Wissenschaft üblichen Blindversuch statt. Wie es ausgegangen wäre, wenn der Bundesrat nicht eingegriffen hätte, wissen wir also mit letzter Sicherheit nicht und auch nicht, wie sehr sein Eingreifen den Gang der Ereignisse beeinflusste. Aus den am Dienstag dieser Woche präsentierten Zahlen der CS lässt sich aber ein bisschen mehr als vermuten, dass der Bundesrat das Notrecht zur Abwendung des sofortigen Konkurses der CS zu Recht anwandte und damit nicht etwas durchsetzen wollte, was er auf ordentlichem Weg nicht durchgebracht hätte. Die Zahlen weisen auch darauf hin, dass die Krise der CS eine

ziemlich totale war. Kund:innen aller Kategorien hoben ihr Geld ab. Die Bank hat, um ihre Liquidität aufrechtzuerhalten, einen Grossteil des staatlichen Kredits von 200 Milliarden Franken zeitweise benötigt. Eine Abtrennung des Schweizer Geschäfts hätte diesen Teil der Bank keineswegs mit Garantie gerettet.

«Die Gewinne den Privaten, die Verluste dem Staat.» Diesen Satz zitierten viele Linken für diesen Eingriff. Dummerweise stimmt er praktisch zumindest bisher nur bedingt. Die Rettung der UBS schloss 2008 für den Bund mit einem anständigen Gewinn ab, auch die Darlehen an die Swiss bei Covid haben sich finanziell gelohnt. Bei der CS bluten derzeit in erster Linie die Besitzer:innen von Obligationen und Aktien, darunter arabische Staaten wie auch grosse Pensionskassen. Deren Profis wurden vom raschen Ende der CS ebenso überrascht wie die Politik, sonst hätten sie ihr Geld vorher in Sicherheit gebracht. Im Januar präsentierten Regierungsrätin Carmen Walker Späh und Stadtpräsidentin Corine Mauch die Studie der Fachleute zur Bedeutung des Bankenplatzes Zürich. Von einem Ende der CS wollten sie genauso wenig etwas wissen wie Ueli Maurer, dem nun vorgeworfen wird, er habe wider besseres Wissen Ende letzten Jahres geraten, man müsse die CS nur ein, zwei Jahre in Ruhe arbeiten lassen. Selbstverständlich ist die Forderung berechtigt, abzuklären, ob die Finma und der Bundesrat früher hätten eingreifen sollen oder müssen. Nur: Dass der Bundesrat mit Tempo 100 mit der Finma auf dem Rücksitz mehrere Rotlichter überfuhr, ist sehr unwahrscheinlich. Das rasche Ende kam wohl für alle überraschend.

Ob der Bundesrat in der Not richtig entschied, darüber lässt sich selbstverständlich streiten. Schliesslich wäre auch noch die Möglichkeit der Verstaatlichung der CS infrage gekommen. Praktisch kann ich nachvollziehen, dass er dies nicht wollte: Dazu fehlen ihm wohl die Ressourcen. Aber das kann man anders sehen und das Nein des Nationalrats zum Kredit ist für mich nicht das eigentliche Problem, obwohl man dieses Nein fast nicht anders als Misstrauen gegenüber dem Bundesrat interpretieren kann. Das ist insofern etwas merkwürdig, als mit SP und SVP jene beiden Parteien Nein sagten, die die Mehrheit im Bundesrat haben und die uns im nächsten Herbst sicher eingehend erklären werden, warum ihre vier Bisherigen wieder gewählt werden sollen, obwohl sie nun doch so versagt haben.

Ich würde mir zumindest auch über die Rolle der Finanzdelegation des Parlaments Gedanken machen. Erstens darüber, dass in dieser Notdelegation mit den Grünen und der GLP zwei meinungsstarke Parteien nicht vertreten sind und zweitens darüber, warum ihre einstimmige Zustimmung so wenig Gehör bei der Mehrheit der Nationalrät:innen fand.

Eine unheilige Allianz sehe ich mit SVP, SP und Grünen nicht, wohl aber eine Mehrheit, die nur das Nein aus vorwiegend wahltaktischen Gründen verbindet und weniger eine gemeinsame Alternative. Dass dies die Medien befeuern, gehört dazu, wie nun meine Kritik an den Medien. Aber ich hatte mitunter den Eindruck, die Medien interessierten sich mehr dafür, wie die CS-Krise die Wahlen beeinflussen, als was sie für Folgen für die Schweiz haben könnte.

Ähnlich läuft es derzeit auch bei der Unterstützung der Ukraine ab. Ich bestreite keineswegs, dass die Fragen der Waffenlieferung, der Konfiszierung der russischen Vermögen oder der Neutralität ethisch und praktisch komplex sind und dass man aus guten Gründen zu unterschiedlichen Schlüssen kommen kann. Was aber in Bern bisher abläuft, ist ein internes Schaulaufen, das vorerst dazu

**Was aber in Bern bisher abläuft, ist ein internes Schaulaufen, das vorerst dazu führt, dass der Ukraine auf keiner Ebene wirklich geholfen wird und dass wir uns zumindest in Europa isolieren.**

führt, dass der Ukraine auf keiner Ebene wirklich geholfen wird und dass wir uns zumindest in Europa isolieren, gute Dienste anbieten wollen, die derzeit niemand benötigt.

«Zu gross, um untergehen zu können.» Das wollen alle zumindest in Zukunft vermeiden. Woher kommt diese Hoffnung und warum ist das so nötig? Und ist die Rettung nicht allenfalls eine Notwendigkeit oder das kleinere Übel? Wenn ein sehr Grosser untergeht, entsteht in der Regel für viele ein grosser Schaden. Nehmen wir an, die nächste Generation der Familie Blocher schafft es durch Misswirtschaft, die Ems Chemie in eine bedrohliche Schieflage zu manövrieren: Sollen da der Bund und der Kanton Graubünden nicht versuchen, das Werk und damit viele Arbeitsplätze zu retten? Werden Mitarbeitende und Kapital bei Misswirtschaft frei, entstehen nicht nur anderswo Wohlstand, sondern oft verlassene Dörfer und verarmte Städte.



Koni Loepfe

# FDP verlangt Genossenschaftswohnungen

An der Silberküste am Zürichsee macht sich der Freisinn ein urlinkes Anliegen zu eigen: Er fordert per Initiative günstige Genossenschaftswohnungen mit Kostenmiete.

Arthur Schäppi

Wohnungsmangel und massiv steigende Mieten: In privilegierten Wohngebieten, wie etwa rund um den Zürichsee, ist die Situation für Mieter:innen mit bescheidenem oder auch durchschnittlichem Einkommen besonders prekär. Die linksufrige Gemeinde Richterswil ist da keine Ausnahme. Dass dort nun mit einer für die Gemeindeversammlung vom 8. Juni traktandierten Einzelinitiative verlangt wird, dass die Gemeinde eigenes Land im Ortsteil Samstagern im Baurecht an eine Baugenossenschaft für die Erstellung von günstigen Familienwohnungen abgibt, mag daher wenig erstaunen. Schon eher aber, aus welcher politischen Ecke das Begehren kommt: Ausnahmsweise nämlich nicht aus dem linken Spektrum, sondern von der freisinnigen Ortspartei der Zürichseegemeinde. Dort zeigt sich auch die FDP besorgt bezüglich der sozialen Durchmischung der Bevölkerung. Und zwar, weil «wegen des völlig ausgetrockneten Marktes an bezahlbaren Wohnungen» selbst «normalverdienende mittelständische Familien» kaum mehr nach Richterswil ziehen oder am Ort bleiben könnten, wie die Partei verlauten liess. Der Gemeinderat reagierte dieser Tage mit einem Gegenvorschlag, der ebenfalls vor die Gemeindeversammlung kommt. Eingereicht worden war die Einzelinitiative von FDP-Präsidentin Esther Baumann und weiteren Parteimitgliedern. Sie wollen den Gemeinderat dazu verpflichten, drei zusam-



Das Areal mit dem provisorischen Flüchtlings-Pavillon will der Gemeinderat vorderhand nicht für Genossenschaftswohnungen abgeben. (Bild: Arthur Schäppi)

menhängende Parzellen von fast 14 000 Quadratmetern Fläche «Im Walder» im Umfeld der katholischen Kirche St. Marien in Samstagern an eine Baugenossenschaft im Baurecht abzugeben. Für die Erstellung von günstigen Wohnungen – primär für Familien, teilweise auch für ältere oder behinderte Menschen. Und zwar zu Kostenmieten.

## Gemeinderat mit Vorbehalten

«Der Bedarf nach zusätzlichem bezahlbarem Wohnraum in der Gemeinde ist ausgewiesen und das Bauland «Im Walder» eignet sich bestens dafür», kommt zwar auch der Gemeinderat zum Schluss. Er stellt der Initiative dennoch einen weniger weit gehenden Gegenvorschlag entgegen. Demnach sollen dort nur zwei Parzellen, die sich beide in einer zweigeschossigen Wohnbauzone mit Gestaltungsplanpflicht befinden, für Genossenschaftswohnungen freigegeben werden. Nicht aber die dritte, gut 4800 Quadratmeter grosse Parzelle, die in einer Zone für öffentliche Bauten liegt. Dort hat die Gemeinde in einem maximal bis 2032 befristeten grossen Pavillon-Provisorium derzeit

ukrainische Flüchtlinge einquartiert. Je nach geopolitischer Lage werde dieses Grundstück womöglich auch längerfristig für Flüchtlinge gebraucht. Oder aber bei einer späteren Sanierung der beiden Gemeindehäuser allenfalls für eine vorübergehende Teilauslagerung der Gemeindeverwaltung, argumentiert die Exekutive. Und folgert: «Es wäre daher strategisch nicht verantwortungsvoll, dieses Grundstück bereits jetzt für den privaten Wohnungsbau freizugeben.» Die FDP will den Gegenvorschlag nun prüfen und dann entscheiden, ob sie an der Initiative festhalten oder sie zurückziehen will, wie FDP-Präsidentin Esther Baumann gegenüber P.S. sagte.

Bestrebungen von bürgerlicher Seite für die Abgabe von Gemeindeland im Baurecht zugunsten «eines gemeinnützigen Wohnbauträgers» gibt es auch in der Nachbarstadt Wädenswil. Vor gut einem Jahr hat die Mitte dort eine entsprechende Volksinitiative für das Gebiet Rötiboden beim Hallenbad Untermosen eingereicht. Die Stadt will dort nun aber ebenfalls zeitlich befristete Asylunterkünfte erstellen.

Cartoon by Roman Prelicz





## Korruption

Diese Woche wurde bekannt, dass der Flughafen Zürich bürgerliche Parteien finanziell unterstützt. Dies um sich bei der bald anstehenden Abstimmung im Kantonsrat ein Ja zur geplanten Pistenverlängerung zu sichern. Während die EVP 20'000 Franken zurückbezahlte, um nach eigenen Angaben weiterhin «unabhängig» politisieren zu können, bezeichnete der kantonale SVP-Präsident Domenik Ledergerber im Tages-Anzeiger solche «Spenden» als «nicht verwerflich». So funktionieren eben das Schweizer Milizsystem. Wie viel Geld seine Partei erhalten hat, will er nicht sagen.

Natürlich ist dieser Fall besonders dreist. Dass ein Unternehmen, welches zu 40 Prozent im Besitz von Kanton und Stadt Zürich ist, so kurz vor einer parlamentarischen Debatte tief in die Taschen greift, hätte wohl im Verborgenen bleiben sollen. Aber grundsätzlich hat der SVP-Präsident natürlich recht: Ein solcher Vorgang gehört zum Schweizer Milizsystem – und wird auch nicht versteckt. Kaum jemand empört sich, dass FDP-Ständerat Ruedi Noser seit Jahren und bis heute Verwaltungsrat bei einer Credit-Suisse-Tochter ist und nach der CS-Rettung öffentlich die Banker-Boni verteidigt und in der ständerätlichen Debatte zum Deal des Bundesrates mit der UBS – ohne seine Interessenbindung noch extra zu nennen – die Banken-Welt erklärt. Und sich dabei auch noch durchsetzte.

Das Schweizer Polit-System ist aufs engste mit den grossen und wichtigen Unternehmen des Landes verknüpft. Es gibt kaum einen rechten Politiker, der nicht im Verwaltungsrat einer Krankenkasse oder eines Immobilienkonzerns sitzt. Kaum eine bürgerliche Politikerin, die nicht einen Branchenverband vertritt. «Der weiss gar nicht mehr, für wen er gerade abstimmt», spotete kürzlich ein bürgerlicher Parlamentarier über einen Parteikollegen. Das viel gelobte Milizsystem ist auf

Bundesebene heute zu einer lukrativen Posten-Schacherei verkommen. Mit Arbeit hat das nichts zu tun. Sondern mit Korruption.

Klar, Lobbyismus gehört zur Demokratie. Gute Entscheidungen brauchen Input von den Direktbetroffenen und es ist mehr als legitim, seine Interessen im politischen Prozess einzubringen. Das Problem ist das Geld. Wer viel Geld in die Hand nimmt, um die politischen Rahmenbedingungen zu beeinflussen, kann bald noch mehr Profit machen. Wer hingegen auf die Macht des Argumentes setzt, steht oft auf verlorenem Posten.

**Das Problem ist das Geld. Wer viel Geld in die Hand nimmt, um die politischen Rahmenbedingungen zu beeinflussen, kann bald noch mehr Profit machen.**

Dank der SP gelten bei den nationalen Wahlen 2023 endlich Transparenz-Regeln, was die Parteienfinanzierung anbelangt. Die systematische Korrumpierung der Schweizer Politik wird dies leider nicht beenden. Für eine Politik im öffentlichen Interesse braucht es eine Politikfinanzierung im öffentlichen Interesse. Das heisst: Ein Verbot grosser Spenden, eine öffentliche Finanzierung von Parteien und eine Obergrenze für Zuwendungen an Bundesparlamentarier:innen.



Fabian Molina, Nationalrat SP

## Winterstromexpress statt Klimakiller

Warum einfach und bezahlbar... wenn es auch kompliziert und teuer geht? Das scheint das Motto des Bundesrats zu sein, wenn es um die Versorgungssicherheit geht. Dabei gäbe es einfache und günstige Lösungen. Eine davon ist das Ja zum Klimaschutzgesetz am 18. Juni. Gefördert wird damit auch der Ersatz von stromfressenden Elektroboilern und Elektroheizungen. Wirken würde dies allerdings in diesem Winter noch nicht. Darum braucht es zusätzlich einen Winterstrom-Express für den Winter 2023/24. Aber schauen wir zuerst zurück auf den letzten Winter. Vor einer guten Woche zogen die Bundesräte Parmelin und Rösli Bilanz. Strommangellage: vermieden. Hauptgrund: ein warmer Winter. Und was war mit allen Massnahmen des Bundes? Mit Sparappellen, Notkraftwerk, Wasserausschreibung?

Wenig bewirkten die Sparappelle. Plakate sparen keinen Strom. Mein Vorschlag in der Budgetdebatte war, die Sparappelle zu konkretisieren: Der Bund könnte einen Wassersparchip für die Dusche an alle Haushalte versenden. Wenn nur 20 Prozent den Chip einsetzen, spart dies bleibend 730 GWh Energie. Für weniger als sieben Millionen Franken. Unschlagbar günstig. Zu günstig für Sparfuchs Ueli Maurer. Er sagte nein. Gar keine Rolle gespielt hat Birr: Obwohl mit Notrecht beschlossen, wurde das Notkraftwerk erst Ende März erfolgreich getestet. Etwas spät für die befürchtete Winterstromlücke... 470 Millionen Franken fallen dennoch an für eine teure, unnütze, aber zum Glück immerhin auch überflüssige CO<sub>2</sub>-Schleuder in Birr. Auch im Nachhinein erscheint der Vorschlag der Grünen vom letzten November klug, zumindest vier der acht Turbinen in die Ukraine zu verschieben, gegen die gezielten Angriffe Russlands auf die Stromversorgung.

Eine weiterer Hebel gegen Strommangel im Winter sind Stauseen: gigantische Batterien. Die letzten Herbst vom Bundesrat beschlossene «Verordnung zur Wasserkraftreserve» schrieb hier Reserven gegen Entgelt aus. Eine unsichere und mit rund 300 Millionen Franken für 400 GWh Energie sehr teure Lösung: 74 Rappen pro kWh. Natürlich haben Parmelin und Rösli recht, wenn sie sagen: gouverner c'est prévoir. Das heisst aber nicht, dass die Stromkonsument:innen den Stromkonzernen

**Das heisst nicht, dass die Stromkonsument:innen den -konzernen überflüssig Millionen zuschanzen müssen.**

überflüssig Millionen zuschanzen müssen. Wegen der hohen Energiepreise schreiben Xpo, Alpiq & Co. ja bereits satte Kriegsgewinne.

Für eine sichere Stromversorgung brauchte es vielmehr eine obligatorische Winterstromreserve in den Stauseen. Der Nationalrat hat den «Mantelerlass» bereits im Sinne der Grünen umgestaltet: Statt teurer Ausschreibungen soll es eine günstig entschädigte Reservepflicht geben. Eine Wasserkraftreserve von 2 TWh bringt mehr als einen Monat Versorgungssicherheit. Bei einer Entschädigung von 10 Rappen pro kWh kostet das rund 200 Mio. Franken. Wenn nun der Ständerat diesen Winterstromexpress in einem separaten Bundesgesetz dringlich beschliesst, hätten wir eine sichere Stromversorgung. Ohne fossile Reservekraftwerke. Und ohne unanständig hohe Entschädigungen in die Kassen der Stromkonzerne.



Balthasar Glättli, Präsident Grüne

# «Mehr Repression führt nicht automatisch zu mehr Sicherheit»

Über Zürichs Problem mit linksextremer Gewalt, über das Dilemma der Polizei bei unbewilligten Demonstrationen und über das Verbot von Gummischrot spricht Grundrechtsanwalt Viktor Györfly im Interview mit Simon Jacoby.

*Herr Györfly, hat Zürich ein Problem mit links-extremer Gewalt?*

Viktor Györfly: Gewalt gibt es, darunter auch solche, welche von der linksextremen Ecke ausgeht. Generalisieren bringt jedoch meistens nichts, man muss immer die einzelnen Akteure und deren Motivation anschauen. Dabei bringt es nichts, pauschal vom «Schwarzen Block» zu sprechen. In der linksautonomen Szene sind verschiedene Gruppen aktiv – es gibt keine zentrale Gruppe von wenigen Menschen, die die Fäden ziehen. Und es ist auch mit Trittbrettfahrer:innen zu rechnen.

*Bei Demonstrationen eskaliert immer wieder die Gewalt. Sollte es nicht auch friedlich möglich sein?*

Historisch gesehen ist festzustellen, dass Militanz bei politischen Bewegungen eine eminente Bedeutung haben kann. Das heisst umgekehrt nicht, dass Militanz oder Gewaltausübung im konkreten Fall automatisch als legitim erscheint. Gewaltausübung kann die politische Botschaft überschatten bis hin zur Frage, ob überhaupt eine politische Botschaft vorhanden ist. Man muss aber auch sehen, dass es verschiedene Formen der politischen Militanz gibt. Die Klimabewegung ist teilweise auch militant, aber jeweils ohne Gewalt. Dies ist nicht nur darum einfacher zu verstehen, sondern auch, weil klare Konzepte und Forderungen zu erkennen sind. Diese kann man dann gut finden oder nicht. Wenn in einer politischen Aktion Frust und Dringlichkeit zum Ausdruck kommen, ist dies für mich in der Regel durchaus nachvollziehbar.

*Wie meinen Sie das?*

Junge Menschen sehen sich damit konfrontiert, dass es immer weniger Freiräume gibt in der Stadt Zürich – alles wird zugebaut und weiter kommerzialisiert. So verschwinden besetzte Areale, was unter anderem auch Auswirkungen auf das Kulturleben, alternative Wohn- und Arbeitsformen und die politische Betätigung hat. Ich bin überzeugt, dass diese Entwicklung auch die Mehrheit von Stadt- und Gemeinderat nicht gut findet – aber wirksam gestoppt wird sie nicht. Dieser zunehmende Druck führt zu Unzufriedenheit, man fühlt sich marginalisiert und will sich bemerkbar machen.

*Somit finden Sie es richtig, dass bei Demonstrationen Polizist:innen verletzt werden und Schaufenster kaputt gehen?*

Das will ich damit nicht sagen. Bei solchen Ereignissen ist für mich nicht erkennbar, dass die Beteiligten die Verantwortung, sich selbst Grenzen zu setzen, wahrgenommen hätten. Wenn es eskaliert, stellt sich aber jeweils die Frage, wie die Dynamik im konkreten Fall war, inwieweit die Personen auf der Strasse dazu beigetragen haben und inwieweit die Polizei diese angeheizt hat. Festzuhalten ist auch, dass das Recht, sich friedlich zu sammeln, auch für unbewilligte Demonstrationen gilt. Wichtig ist: Autonomes politisches Handeln beinhaltet Selbstverantwortung und kann nicht einfach mit beliebiger Selbstermächtigung gleichgesetzt werden.

*Das heisst konkret?*

Es gibt viele Leute, die sich auch bei militanten Aktionen viel überlegen. Umgekehrt scheint es mir müssig, nach einer Legitimität zu suchen, wenn eine Person bei solchen Demonstrationen

**«Es gibt viele Leute, die sich auch bei militanten Aktionen viel überlegen.»**

einfach zufällig gewählte Schaufenster einschlägt, ohne sich Gedanken zu machen, wen es trifft und was es letztlich für das politische Anliegen bringt.

*Die Polizei und auch die zuständige Stadträtin Karin Rykart wurden zum wiederholten Mal von der Gewalttätigkeit überrascht. Kann das sein?*

Ja, das glaube ich schon. Weil, was genau passiert, ist ja auch immer eine Frage der konkreten Dynamik, zu der wie gesagt auch die Polizei beitragen kann. Manchmal lässt sich durch stärkere Repression eine Eskalation verhindern oder eindämmen, manchmal löst sie das Gegenteil aus. Dabei spielt auch eine Rolle, wie viele Polizist:innen mit welcher Ausrüstung im Einsatz sind und wie das Einsatzdispositiv aussieht. Insgesamt ist oft nicht einfach abzuschätzen, was passieren wird.

*Die Polizei könnte aber die Demonstrierenden sofort einkesseln und an einem Umzug hindern.*

Es ist rechtsstaatlich nicht vertretbar, dass unbewilligte Demonstrationen durchwegs abgewürgt werden. Oft ist das Gewaltisiko im Voraus schwer

abzuschätzen. Wenn die überwiegende Mehrheit der Anwesenden friedlich demonstrieren will, hat sie Anspruch auf Schutz der Demonstrationsfreiheit. Der Vorwurf an die Polizei und die Stadträtin, sie seien überrascht worden, führt nirgendwohin.

*Dann ist die Polizei in einem Dilemma: Entweder reagiert die Polizei zu früh und zu fest, oder sie reagiert zu spät?*

Ja, dieses Dilemma ist oft vorhanden und damit müssen die Polizei, die Vorsteherin und letztlich auch die ganze Stadt Zürich leben. Es gibt keine einfache Lösung.

*Die Polizei hatte am 1. April keine Ahnung, dass eine Demonstration stattfinden wird. Ich finde das überraschend.*

Nein, das kann ich mir schon vorstellen, die Szenen, die immer mal wieder unbewilligte Demonstrationen organisieren, sind viel zu heterogen, um durchwegs einschätzen zu können, wann was passieren wird.

*Wieso werden keine Telefone abgehört oder Chats mitgelesen?*

Erstens würde dies nicht viel bringen, weil autonome Kreise nicht hierarchisch aufgebaut sind und es somit kein kleines Grüppchen gibt, auf das sich die Überwachung konzentrieren könnte. Zweitens sind solche Aktionen rechtlich nicht zulässig. Eine strafbare Handlung liegt noch nicht vor, und die Polizei und der Nachrichtendienst haben hier richtigerweise nur ein sehr begrenztes Instrumentarium, sonst kippt es in Gesinnungsschnüffelei. Die Geschichte zeigt, dass gerade der Nachrichtendienst immer viel zu viel gesammelt hat, auch über politische Tätigkeiten, dies, ob schon ihm das Beschaffen und Bearbeiten von Informationen über die politische Betätigung und über die Ausübung von politischen Grundrechten untersagt ist.

*Unbeteiligte bleiben trotzdem nicht immer verschont, beispielsweise wenn die Polizei grossflächig Personengruppen einkesselt.*

Das ist tatsächlich ein Problem, weil dann oft viele Menschen betroffen sind, von denen keine Gewalt ausgeht. Bei einem Demonstrationzug sind meist nur sehr wenige gewaltbereit, im Kessel landen aber alle – präventiv, also bevor überhaupt etwas passiert. Es kommt natürlich auch darauf an, wie lange der Kessel besteht und wann und un-



ter welchen Umständen man wieder rauskommt. Wenn es einen genügenden Grund für den Kessel gibt, dieser nur kurz besteht und die Leute selber wieder gehen können, wird es rechtlich in Ordnung sein. Je nach Dauer des Kessels kann aber eine Freiheitsentziehung vorliegen, und diese wird nicht zu rechtfertigen sein.

*Was wäre denn ein geeignetes Mittel, um die Gewaltbereiten zu isolieren?*

Das ist eine Frage, die schwerlich pauschal zu beantworten ist. Es hängt von der konkreten Situation ab. Die Polizei wird diese beobachten und muss sich aufgrund ihrer Lageeinschätzung entscheiden, wie sie vorgeht. Unter gewissen Voraussetzungen darf sie auch Aufnahmen anfertigen. Klar ist, dass die Polizist:innen im Rahmen der gesetzlichen Bestimmungen handeln und beim Einsatz ihrer Mittel den Grundsatz der Verhältnismässigkeit beachten müssen, was in der Praxis oft nicht gewährleistet ist.

*Darf die Polizei auch mit Gesichtserkennungssoftware arbeiten und so später Leute büssen, die gar nie kontrolliert worden sind?*

Für den Einsatz von Gesichtserkennungssoftware gibt es keine gesetzliche Grundlage, und die Stadt Zürich hat richtigerweise sogar ein Verbot beschlossen, solche einzusetzen. Aufnahmen von Personen anzufertigen, die an Demonstrationen teilnehmen, ist wie gesagt unter bestimmten Voraussetzungen zulässig. Die Verwendung solcher Aufnahmen zur Verfolgung von Straftaten nach dem Strafgesetzbuch kann gerechtfertigt sein. Nicht zulässig ist es meiner Meinung nach, das Bildmaterial zu nutzen, um im Nachhinein Leute zu finden, die nur an der Demonstration teilgenommen haben. Die Praxis, Bussen wegen Teilnahme an einer unbewilligten Demonstration zu verteilen, hat aus meiner Sicht keine genügende gesetzliche Grundlage und verstösst gegen die Demonstrationsfreiheit. Es ist jedenfalls richtig, dass der Gemeinderat dies ändern und auch die Bewilligungspflicht für Demonstrationen abschaffen will.

*Im Gegensatz zu anderen Ländern sind in der Schweiz Gummigeschosse nicht verboten. Warum?*

Das ist eine gute Frage. Ich finde, man müsste Gummigeschosse verbieten – es sind harte, kantige Dinger, die da verschossen werden. Ein Problem ist auch, dass die Richtlinien für einen Einsatz von Gummigeschossen oft nicht eingehalten werden. Eigentlich halten die Richtlinien fest, dass nur mit einem bestimmten Abstand geschossen und dass – wenn überhaupt – nur auf bestimmte Körperregionen gezielt werden darf. Doch in der Realität werden die Richtlinien oft nicht eingehalten, und es kommt immer wieder zu schweren Verletzungen. Der Einsatz von Gummigeschossen und anderen Mitteln wie Schusswaffen und Taser ist Ausfluss des staatlichen Gewaltmonopols und der polizeilichen Gefahrenabwehr, welche die Polizei auch mit derartigen Mitteln ausüben kön-



«Ich finde, man müsste Gummigeschosse verbieten – es sind harte, kantige Dinger, die da verschossen werden»: Grundrechtsanwalt Viktor Györfy. (Bild: Elio Donauer)

nen soll. Der Einsatz von Gummigeschossen soll abschreckend sein und durchaus derart weh tun, dass es bei den Betroffenen etwas auslöst.

*Was ist denn die Alternative zu Gummigeschossen?*

In anderen Ländern sieht man zum Beispiel viel häufiger Bilder von knüppelnden Polizist:innen, was bei uns selten vorkommt. Ein Verbot von Gummigeschossen alleine löst das Problem, wie die Polizei in bestimmten Situationen vorgehen darf und soll, noch nicht. Man müsste eine breite Diskussion führen, was die Polizei anstelle des Einsatzes von Gummigeschossen tun soll.

*Weg vom Gummischrot, hin zum Geld. Die SVP würde am liebsten mit der Anti-Chaoten-Initiative die Kosten von Polizeieinsätzen auf die Demonstrierenden abwälzen.*

Diese Initiative ist als generelle Abschreckung gedacht und schießt ganz bewusst übers Ziel hi-

**«Bei Demonstrationen muss man sich auch generell die Frage stellen, was die Gründe dafür sind, dass die Menschen auf die Strasse gehen.»**

naus. Wie gesagt sind auch unbewilligte Demonstrationen vom Anspruch, sich friedlich zu versammeln, geschützt. Darum darf es keine solche Breitbandabschreckung geben. Ich bin überzeugt, es würde insoweit funktionieren, als der soge-

nannte chilling-effect eintreten und Menschen von der Organisation einer Demonstration und je nachdem auch von der Teilnahme abhalten würde. Es könnte aber auch gegenteilige Wirkungen haben: Wer unter diesen Umständen eine Demonstration lancieren möchte, würde dies dann tendenziell anonym und ohne klare Absender:innen und festgelegte Demoorganisation tun. Dies wiederum könnte dazu führen, dass die Demonstration weniger geordnet verläuft und eher eskaliert. Die Forderung der SVP ist damit weder grundrechtskonform noch zielführend.

*Zum Schluss: Die Polizei fordert mehr Personal, der Gemeinderat hat die Hälfte davon bewilligt. Nützt mehr Repression gegen linksextreme Gewalt?*

Wenn man alle Forderungen nimmt, die an die Polizei gestellt werden, muss man feststellen, dass sie zu wenig Personal hat. Aber die Frage ist auch, wo aufgestockt werden und was das neue Personal konkret machen soll. Sicher ist, dass mehr Repression nicht automatisch zu weniger Gewalt führt – die Dynamik ist komplexer.

*Symptombekämpfung, statt nach den Ursachen zu suchen?*

Die polizeiliche Tätigkeit ist nur eine Ebene. Mit polizeilicher Repression alleine werden sich jedenfalls keine Probleme lösen lassen. Bei Demonstrationen muss man sich auch generell die Frage stellen, was die Gründe dafür sind, dass die Menschen auf die Strasse gehen. Hier manifestiert sich politischer Druck, etwa, weil die Freiräume schwinden, sich die Klimakrise zuspitzt, Frauen mit Diskriminierungen und Belästigungen konfrontiert sind und wir nach wie vor Rassismus in unserer Gesellschaft haben.



# Kein Ruhe am Rosengarten

Das «Provisorium» Westtangente wird dieses Jahr 51, doch eine Veranstaltung «auf offener Strasse», wie die IG Westtangente Plus sie bereits im letzten September anlässlich des 50. Geburtstages durchführen wollte, gibt es auch dieses Jahr nicht.

Nicole Soland

Im Juni 2022 tönte es noch euphorisch: «Veranstaltung 50 Jahre Westtangente – 50 Stunden Ruhe am 24./25. September 2022», war die Medienmitteilung der IG Westtangente Plus überschrieben. Zum 50. Jubiläum der Eröffnung des Provisoriums Westtangente organisiere sie «eine Veranstaltung auf gut zwei Kilometern, vom Hardplatz bis zum Bucheggplatz». Die mehrspurige Strecke werde zur «Bühne für eine kreative, inspirierende, vielfältige Veranstaltung», und «sogar richtige Nachtruhe wird es geben!»: Doch wenige Wochen vor dem geplanten Anlass war es vorbei mit Vor- und sonstiger Freude, aus der Veranstaltung wurde nichts: Die Kantonspolizei sagte Nein, womit die Stadt keine Bewilligung ausstellen konnte.

Dieses Szenario wiederholt sich nun, wie der Medienmitteilung der IG vom Montag zu entnehmen ist: Ihr Gesuch für eine Veranstaltung auf der Westtangente zum 51-Jahre-Jubiläum habe die Stadt erneut abgelehnt, «wie schon 2022 einzig mit dem Verweis auf die negative Stellungnahme der Kantonspolizei, ohne Begründung». Die IG hat deshalb beschlossen, rechtlich gegen die Verfügung des Sicherheitsdepartements der Stadt Zürich vorzugehen, denn es stellten sich zahlreiche Fragen. Logischerweise interessieren sie hauptsächlich die «Gründe für die negative Beurteilung durch die Kantonspolizei», und das

## «Wir protestieren gegen die unterschiedliche Beurteilung solcher Gesuche.»

IG Westtangente Plus

umso mehr, als die Stadt «mit einem 27-seitigen Gutachten» die Machbarkeit der Strassensperrung nachgewiesen habe, die nötig wäre, um die Veranstaltung durchführen zu können. Die IG fragt sich aber auch grundsätzlich, weshalb einer Sperrung für ein, zwei Tage zugunsten einer Veranstaltung, wie sie in früheren Jahren wiederholt möglich gewesen sei, «notabene ohne grössere Verkehrsauswirkungen», heute nicht mehr zugestimmt werde. Schliesslich erinnert die IG noch daran, dass erstens jedes Jahr grosse Veranstaltungen wie Streetparade, Sechseläuten etc. «mit Auswirkungen auf verschiedene Hauptstrassen» durchgeführt werden könnten und zweitens 2024



Dass dereinst nur noch mit Tempo 30 zum Bucheggplatz hinauf und zur Hardbrücke hinunter gebettetert respektive gefahren werden kann, bedarf des noch nicht ausgesprochenen Segens der Kapo. (Bild: Tim Haag)

sogar die Rad-WM an ganzen neun Tagen, inklusive ebensolanger Sperrung der Bellerivestrasse für den Autoverkehr: «Die IG Westtangente Plus protestiert gegen die unterschiedliche Beurteilung solcher Gesuche. Die Ablehnung des Gesuchs «51 Jahre Westtangente – 51 Stunden Ruhe» ist allein politisch motiviert, deshalb rechtsstaatlich nicht korrekt und willkürlich», heisst es in der Medienmitteilung.

## «Stau-Verbot» als Veranstaltungskiller?

Nun wäre diese 51-stündige Veranstaltung sicher eine gute Sache, doch war da nicht noch etwas? Genau, und auch darauf wird in der Medienmitteilung verwiesen: Am 8. September 2021 teilte der Zürcher Stadtrat mit, er gebe «den Einsprecherinnen Recht, die auf der vierspurigen Achse Rosengarten-/Bucheggstrasse einen griffigen Lärmschutz verlangt hatten, und reduziert die Höchstgeschwindigkeit auf 30 km/h». Die IG schreibt dazu, «aktuell, also 19 Monate nach diesem Beschluss, ist Tempo 30 noch nicht einmal ausgeschrieben und schon gar nicht umgesetzt». Kein Wunder: Auch hierzu muss die Kantonspolizei ihren Segen geben... Dazu ein kurzer Blick zurück: Etwa einen Monat nach Bekanntgabe des geplanten Tempo-30-Regimes, am 6. Oktober 2021, schrieb die NZZ, «Tempo 30 auf der Zürcher Einfallsachse am Rosengarten? Nicht so schnell, findet die Kantonspolizei – und pfeift den Stadtrat zurück». Der

Plan drohe zu scheitern, die «Crux» sei die Leistungsfähigkeit, schrieb die NZZ und verwies auf den sogenannte Anti-Stau-Artikel 104 Abs. 2bis in der Kantonsverfassung: «Der Kanton sorgt für ein leistungsfähiges Strassennetz für den motorisierten Privatverkehr. Eine Verminderung der Leistungsfähigkeit einzelner Abschnitte ist im umliegenden Strassennetz mindestens auszugleichen.»

P.S. nahm den Ball damals auf und fragte beim Kanton nach, wie viele Projekte wegen diesem Artikel seit dessen Inkrafttreten am 1. Februar 2018 nicht hätten verwirklicht werden können. Die Antwort aus dem Amt für Mobilität lautete, «es gibt kein Projekt, das auf Stufe Genehmigung als nicht konform mit diesem Artikel beurteilt wurde» (siehe P.S. vom 15. Oktober 2021). Doch es gibt natürlich nicht nur diesen Artikel, sondern auch noch §28 der kantonalen Signalisationsverordnung, und dieser Paragraph lautet so: «Die städtischen Behörden holen die Zustimmung der Kantonspolizei ein, bevor Verkehrsanordnungen verfügt werden, die den Verkehr auf Durchgangsstrassen ausserhalb des Stadtgebietes beeinflussen können.» Und das Einholen einer solchen Zustimmung kann offensichtlich dauern. Immerhin findet sich auf der Webseite des Kantons in der Anwendungshilfe zu Art. 104 Abs. 2bis ein tröstlicher Satz, der vielleicht irgendwann auch am Rosengarten zum Tragen kommt: «Ein absoluter Vorrang der Kapazitätserhaltung ist nicht mit Bundesrecht vereinbar.»



# Umtriebiger Nager bereitet nicht nur Freude

Der Biber übernimmt als Landschaftsgestalter Aufgaben, die vielen Tier- und Pflanzenarten in unseren Gewässern nutzen. Susanna Meyer, Projektleiterin Schutzgebiete bei Pro Natura, und Philip Taxböck, Projektleiter Ostschweiz Pro Natura, im Gespräch mit Angela Bernetta über einen umtriebigen Zeitgenossen, der nicht nur auf Begeisterung stösst.

*Wieso setzt sich Pro Natura mit verschiedenen Aktionen für den Biber ein?*

Susanna Meyer (S.M.): Pro Natura setzt sich mit ihren Aktionen für alle Gewässer und ihre Bewohner ein. Der Biber ist einer unserer Botschafter für Gewässerlebensräume. Als Landschaftsgestalter nimmt er eine wichtige Rolle im Ökosystem ein. Dank ihm profitieren viele Tier- und Pflanzenarten unserer Gewässer.

*Wie viele Biber leben in der Schweiz beziehungsweise im Kanton Zürich, und nimmt der Bestand eher zu oder ab?*

S.M.: Schweizweit wurde der Biberbestand 2019 auf 3500 Individuen geschätzt. Der Bestand nahm wahrscheinlich in den letzten Jahren weiter zu. 2022 wurde eine nationale Biberbestands-erhebung durchgeführt, koordiniert durch die nationale Biberfachstelle. Die Resultate dazu liegen noch nicht vor.

Philip Taxböck (P.T.): Im Winter 2019/20 zählte man im Kanton Zürich 480 Biber. Heute dürfte der Bestand etwa bei 500 liegen.

*Wo fühlen sich die Nager im Kanton Zürich besonders wohl?*

P.T.: Die meisten Biber siedeln im Unterland an Bächen und Flüssen. Vereinzelt wurden sie am Pfäffiker- oder Zürichsee, nahe der Sihl oder etwa auf der Zürcher Werdinsel am Stadtausgang gesichtet. Dort leben mehrere Individuen.

*Wie wohl fühlt sich der Biber in der Stadt oder Stadtnähe, und wie richtet er sich ein?*

P.T.: Der Nager baut seine Erdbauten entlang des Ufers, wobei der Baueingang immer unter Wasser liegt. So schützt er sich und die Seinen vor Fressfeinden. Entlang der Limmat und Sihl ist die Wassertiefe dafür ausreichend, und es gibt genügend Nahrung. Biber sind Vegetarier und ernähren sich vor allem von Gehölzrinde, welche auf der Werdinsel und beim Sihlhölzli reichlich vorhanden ist.



Bereits nach vier Wochen nehmen die Biber neben der Muttermilch auch pflanzliche Nahrung zu sich. (Bild Christof Angst/Pro Natura)

*Welche Schäden richten Biber an?*

PT: In der Stadt Zürich und in Stadtnähe dürften die Biber ausreichend mit Nahrung versorgt sein und genug Platz haben, sodass sie niemandem in die Quere kommen. Obwohl der Nager nachtaktiv und eher menschen-scheu ist, sollten Hundehalter:innen bei Sichtung ihren Vierbeiner vorsorglich an die Leine nehmen. Fühlt sich der Biber bedroht, wehrt er sich.

S.M.: Zwischen Landwirtschaft und Biberlebensraum kann es zu Nutzungskonflikten kommen, insbesondere dort, wo unseren Fliessgewässern nicht genügend Raum gegeben wird. Liegt der Eingangsbereich des Biberbaus nicht mehr unter Wasser, staut dieser zum Schutz das Gewässer, indem er einen Damm baut. Dies kann zu Vernässungen von Äckern und Wiesen führen. Weitere Biberschäden sind Frassschäden an Zuckerrüben oder Einbrüche von Wegen, die direkt entlang von Gewässern führen, wo der Biber seine Erdbauten angelegt hat.

*Inwieweit sind Biber hierzulande geschützt, will heissen, dürfen die Nager gejagt und deren Biberdämme und -bauten zerstört werden?*

S.M.: Der Biber ist seit 1962 bundesrechtlich geschützt. Sein Lebensraum ist ebenfalls geschützt.

*Was kann ein friedliches Zusammenleben fördern?*

Wenn die verschiedenen Akteure den Gewässern endlich den nötigen Raum zugestehen, kann es ein friedliches Miteinander geben. Konflikte entstehen in der Regel dort, wo man die Gewäs-

serbreite stark reduziert hat und die Menschen das Land etwa für Landwirtschaft, Forst, Siedlung und Verkehrsachsen bis direkt ans Wasser nutzen. Wir sind überzeugt, dass mit der Ausscheidung und Umsetzung des Gewässerraums gemäss der revidierten Gewässerschutzgesetzgebung viele Konflikte gar nicht mehr entstehen.

## GEWÄSSERLEBENS-RÄUME AUFWERTEN

Nach der Ausrottung des Bibers Anfang des 19. Jahrhunderts wurden in der Schweiz zwischen 1958 und 1977 an mehreren Standorten 141 Tiere ausgesetzt. Vor 17 Jahren startete Pro Natura die Aktion «Hallo Biber». 2018 lancierte sie die «Aktion Biber & Co.» Diese Aktionen sorgen dafür, dass Auen und Fliessgewässer renaturiert, Feuchtgebiete aufgewertet und neue Tümpel, Teiche oder Feuchtwiesen angelegt werden. Der Biber ist einer der Botschafter für lebendige Gewässerlebensräume und schafft mit seinen Stau- und Grabarbeiten besonders vielfältige Lebensräume. Nicht nur für sich, sondern auch für Eisvögel und Libellen, Sanddorn oder Weidenröschen. Seit 2011 nimmt Pro Natura am «Biberfrühling» teil und bietet Exkursionen zum Kennenlernen von Biberlebensräumen, dem Entdecken von Biber Spuren und Einblick in das Leben der jeweils lokalen Biberfamilie an. *net.*

Weitere Informationen zu den Aktionen rund um den Biber: [www.pronatura.ch/aktion-biber-co](http://www.pronatura.ch/aktion-biber-co)

# Impressionen des Grauens, des Kampfes, des Wandels

«Sie wollte nicht mehr in die Fabrik!» Nie mehr. In den eindrücklichen Büchern von Olga Meyer hat das Anneli aus dem Tösstal seinen Weg zu mehr Sonne und Freiheit gefunden. Heute ist die ausbeuterische, Leben zerstörende Kinderarbeit für alle überwunden. Hierzulande... Zwei neuere Publikationen erinnern an Verdrängtes.

Hans Steiger

Kurz vor dem Tag der Arbeit wird heute, am 28. April, der bei uns weniger bekannte Workers Memorial Day begangen, laut Wikipedia «ein internationaler Tag des Gedenkens an Lohnarbeiter, die aufgrund von Arbeit getötet, verstümmelt beziehungsweise verletzt wurden oder erkrankt sind». Noch immer sterben nach Angaben der Internationalen Arbeitsorganisation (ILO) jährlich mehr als zwei Millionen Menschen in dem Zusammenhang.

## Auch hier – vor 200 Jahren

Gelegentlich hören wir von derartigen Dramen. Einzelfälle – oder weit weg. Das hier in Erinnerung gerufene Elend war nah, begann vor rund zweihundert Jahren. «Fädlikinder» wurden jene Buben und Mädchen genannt, die damals mit schonungsloser Arbeit in den neu aufkommenden Textilfabriken «um ihre Kindheit betrogen wurden». So das Urteil von Bernadette Zemp, die mit ihrem kleinen Bändchen etwas von dem weitergibt, was sie beim fast zufälligen Blick in ein ihr zuvor fremdes Stück unserer Geschichte erschütterte. Nach dem Umbau einer alten Mühle im aargauischen Seon trug sie als Hobbyhistorikerin allerlei Material über diese zusammen, wurde danach auf das Gebäude ennet dem Bach, eine ehemalige Spinnerei, angesprochen und das Los dort beschäftigter Jugendlicher. «Während der Recherche stockte mir einige Male der Atem», kaum zu glauben, «wie hartherzig die Fabrikherren mit den Kindern umgingen» und wie lange es dauerte, bis endlich Regelungen zu deren Schutz durchgesetzt wurden. Tatsächlich wecken die zusammengetragenen dokumentarischen Splitter eine intensivere Impression des Grauens, als dies manch dickes Sachbuch vermag.

## «Anneli» als starkes Symbol

Zemp bezieht auch die «Anneli»-Trilogie der Jugendbuch-Autorin Olga Meyer mit ein, die sich beim Schreiben auf Erinnerungen ihrer Mutter stützte. Sie zeichnet den Weg eines Landmädchens nach, das im Tösstal zunächst ziemlich unbeschwert aufwuchs, dann in die Maschinerie der dortigen Textilindustrie geriet, aber dank sponta-

ner Widerständigkeit, einem hilfreichen Umfeld und glücklichen Umständen den individuellen «Kampf um Sonne und Freiheit» gewann. In der zuletzt zitierten Passage begegnet Anneli, das im



seit Kurzem neu verkehrenden Zug zum Antritt einer Stelle «hinaus in die Welt» – nämlich nach Zürich – reist, noch einem Vorarbeiter aus der Fabrik, der den «Hochmutsfrazz» mit strengem Blick mustert. Er hatte seiner Mutter einen Abend lang von «gruseligen Geschehnissen» in der Stadt erzählt. Alle hörten still zu, «die Angst war in der Stube hoch und höher gekrochen». Doch bei ihr blieb der «Schrecken davor, hinter die Mauern der Fabrik zurückzumüssen», grösser. Nie wieder! Was immer kommen möge.

Illustriert sind diese Auszüge mit sogenannten Schabzeichnungen, die Rahel Henn «auf den Spuren Annelis» für ihre Maturarbeit schuf. Die selbst im Tösstal aufgewachsene, nun in Uster lebende Kinderärztin war fasziniert vom «lebendigen und starken Mädchen, das in einer mir fernen und un-

**In der Rückblende zeigen Exempel zwar das Leiden und die Brutalität frühkapitalistischer Dynamik. Diese wird aber nie so benannt.**

bekanntem Welt lebte» – obwohl es im Nachbardorf aufwuchs. Sie war ihm dank der «Anneli»-Hörspiel-Serie begegnet, die ihre Mutter auf Kassetten aus der Ortsbibliothek brachte. Später habe sie dann auch die Bücher gelesen, sich intensiver mit den Hintergründen beschäftigt. Der dazu verfass-

te Text ist knapp, aber klug, und in der Übersicht prämiertes Maturitätsarbeiten an Zürcher Mittelschulen von 2005 wird festgehalten, die von ihr gewählte Technik und «ausgewiesene Fähigkeiten im Bereich der figürlichen Zeichnung» hätten es der Schülerin erlaubt, «das Kinderschicksal aus dem 19. Jahrhundert auf sehr eindrucksvolle Art zu bebildern und erlebbar zu machen». Dass diese markante Grafikserie dank der neuen Publikation über die «Fädlikinder» nun gedruckt vorliegt, ist erfreulich. Sie prägt das Buch, und ihr letztes Bild schlägt zudem eine Brücke zum Jetzt. Es verweist auf Kinderarbeit «im 21. Jahrhundert in Indonesien».

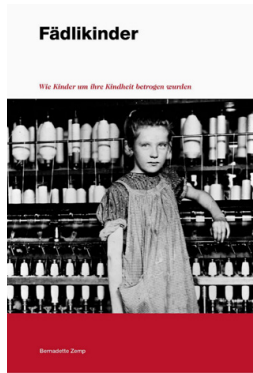
## Engagiert, aber eher politikfern

Anschliessend beleuchtet Miriam Volz vom christlich geprägten «World Vision»-Hilfswerk die aktuelle Lage. Zwar nahm «ausbeuterische Kinderarbeit» zu Beginn des Jahrhunderts ab, laut ILO von 264 Millionen betroffenen Jungen oder Mädchen auf 160 Millionen, doch neue Krisen drohten auch hier gemachte Fortschritte zu untergraben. Politisch werden die UN-«Agenda»-Ziele und im Inland die Konzernverantwortungs-Initiative als richtungweisend genannt. Individuell wird auf Konsumententscheidungen verwiesen, welche wir alle treffen könnten.

In der Rückblende zeigen Exempel zwar das Leiden und die Brutalität frühkapitalistischer Dynamik. Diese wird aber nie so benannt. Inserat im «Anzeiger von Uster» um 1870: «Zwei zahlreiche Arbeiterfamilien, namentlich mit arbeitsfähigen Kindern, finden gute Aufnahme in einer Feinspinnerei.» Kinderarbeit als Selbstverständlichkeit. Für den Lebensunterhalt nicht ausreichende Löhne zwangen die Eltern, den minimalen Verdienst ihrer Kleinen dem Schulbesuch vorzuziehen. «Sie nahmen sogar Bussen und Strafen auf sich, um die Kinder in der Fabrik arbeiten zu lassen.» Auch wenn 1810 eine staatliche Armenkommission die Abschaffung des Übels forderte, begann «der steinige Weg zum Fabrikgesetz» erst 1877. Verdingkinder hatten es meist noch schwerer. Für alle galt: «Sie mussten funktionieren. Sie mussten schweigen.» Sonst gab es Schläge. 1863 wurde im Kanton Aargau zwar das Anstellen unter 13-Jähriger



untersagt und für Ältere galt eine Höchstarbeitszeit von täglich 12 Stunden. Erwachsene hatten in Windisch beim überregional agierenden «Spinnerkönig» Heinrich Kunz vierzehneinhalb Stunden zu schufteten, bei Sechs-Tage-Wochen. «Weil seine Spindeln und Maschinen keinen anderen Zweck



hatten, als Baumwollgarn in möglichst guter Qualität zum billigsten Preis zu produzieren, so waren in seinen Augen auch seine Arbeiter zu nichts anderem da, sie waren für ihn Maschinen», merkt dazu ein Ortschronist an. Gemäss einer 1837 von der Schulpflege erstellten Liste beschäftigte Kunz damals 90 Kna-

ben und 68 Mädchen. Von denen waren 65 jünger als 13 Jahre, einige nicht einmal zehn.

Von der persönlichen Erfahrung her richtet Bernadette Zemp bei Fotos, die sie zu den einzelnen Beispielen stellt, ihren Blick gern auf die Neunutzung der Gebäude. «Sie bieten vielen Menschen einen aussergewöhnlichen Lebensraum.» Wie ihre eigene Mühle wurden daraus attraktive Wohn- und Arbeitsorte. Mögen dort ihre «Fädlikinder» im einen oder anderen Regal landen und zuweilen an Vergangenes erinnern.

## Hintergründe aus dem Oberland

Umfassender sind die Analysen des durch die industrielle Revolution und später erfolgten Wandels in «Feld, Flarz, Fabrik». Da wird die Entwicklung des Zürcher Oberlandes über gut vier Jahrhunderte hinweg betrachtet: Eine «ursprüngliche Agrarlandschaft», von sich rasant entwickelnden Technologien und Verkehrsinfrastrukturen völlig umgeprägt, gewinnt beim Übergang zur Dienstleistungsgesellschaft in der wachsenden Agglomeration wieder neue Bedeutung als Erholungsraum. Dies arg gerafft die Spur der präsentierten Geschichte des steten Fortschritts. Wenn ich hier einen besonders trüben Punkt herauspflücke, rezensiere ich das Buch sozusagen gegen den Strich. Doch immerhin ist ihm dort eines der zwanzig Kapitel gewidmet: «Kinderarbeit – vom Ämtli zur Arbeitskraft.» Selbst in diesem Titel steckt Schönfärberei, der abgebildete Junge wirkt kerngesund und in der Legende steht, «kräftig anpacken» sei schon in der Landwirtschaft die Regel gewesen. «Vor allem Verdingkinder mussten hart arbeiten.» Aber dann wird doch deutlich, dass Einsätze auf einem Bauernhof, «selbst jene in einer Spinnstube oder einem Webkeller», nicht mit dem zu vergleichen sind, was beim Aufkommen der mechanischen Spinnerei in den Fabriken geschah. Acht- bis Zehnjährige begannen dort als sogenannte Anstecker, hatten die Spulen zu wechseln. Später mussten sie als Fädlikinder gerissene Fäden verknüpfen. Für solche Tätigkeiten waren kleine Körper ideal, gross war die Unfallgefahr. Kleingedruckt präzisiert

dies eine Bildlegende: «Da Schuhe zu teuer waren, mussten die Kinder bei laufender Maschine barfuss auf die Spinnmaschine klettern, um die Spulen auszutauschen. Zudem waren die Antriebe ungeschützt, was immer wieder zu schweren Verletzungen führte.» Zitiert wird auch hier die Erzählung von Olga Meyer, etwa Annelis erstes Erschrecken, als es am zugewiesenen Arbeitsort seiner Freundin zusieht: «Babetli! Babetli! Im letzten Augenblick huschte dieses unter dem Fadendach hervor.» Der breite und schwere Maschinenwagen schnellte zurück. Babetli lächelte überlegen. «Ich bin es mich gewöhnt. Aber du musst in der ersten Zeit gut aufpassen. Der Wagen könnte einen erdrücken.»

Dass so viele Kinder in die Fabrik kamen, hing auch damit zusammen, dass Arbeiterinnen froh waren, diese mitnehmen zu können, wird angemerkt. Wer sollte sie sonst hüten? Das war bei der Heimarbeit noch anders. Jetzt hatten sich alle dem «Diktat

## «Die Schule können die Kinder am Sonntag besuchen, bei mir wird während der Woche gearbeitet.»

Spinnerkönig Heinrich Kunz

der Arbeitsglocke» zu fügen. Hinzu kamen oft lange und zumal im Winter beschwerliche Wege. «Unterhosen trugen wir keine», so eine Spinnerin, die als Kind zwischen Rüti und Wald gearbeitet hatte. «Die einzigen Kleidungsstücke waren ein Rock und ein Um Tuch, im Winter Strümpfe und ein Paar Schuhe.» Die im Buch direkt darunter platzierte Zeichnung passt wie die Faust aufs Auge: Hier marschiert eine fünfköpfige Familie mit Jux-Visagen, der Vater voran, die Mutter mit dem Kleinsten im Arm, der Grössere trägt das Kesselchen mit dem Essen. Es ist einer der (zu) vielen «einzigartigen Cartoons», die sich durch die Dokumentation ziehen. Schon den Storch auf dem Cover, der als Geburtshelfer einer besseren Zeit die Fabrik ins Land trägt, fand ich doof, später sogar zynisch. Auf der letzten Seite, wo die Herausgeber der Kulturkommission Zürcher Oberland sowie weiteren Sponsoren «für die grosszügige Unterstützung» danken, darf das Tier nochmals fliegen. Nun steigt Rauch aus dem Schlot.



## Poppig positive Pioniernostalgie

Schade, dass damit das Ganze auf locker-poppig getrimmt wird. Oft verunstalten die wohl als Farbtupfer gedachten Witzfiguren gar alte Karten und Schwarzweissaufnahmen. Doch diese Gestaltung ist auch typisch: Wo immer eine klare sozialhistorische Analyse wunde Punkte antippt,

ein Hauch von Gesellschaftskritik aufkommt, wird zügig eine Wende zum Positiven gesucht. Die frühen Unternehmer bleiben Pioniere, allenfalls Patriarchen. Adolf Guyer-Zeller brilliert nicht nur als Textilindustrieller, er bescherte auch Eisenbahnen, liess Wanderwege anlegen. Caspar Honegger, dem «Weberkönig», wird im Untertitel augenfällig sein «Einsatz für das Wohl der Arbeiterinnen und Arbeiter» angerechnet. Wirklich schlecht weg kommt eigentlich nur Heinrich Kunz, dem auch hier «fehlendes Interesse an sozialen Fragen» attestiert wird. Er habe «seine Arbeiter, darunter auch viele Kinder», als knallharter Geschäftsmann «regelrecht» ausgebeutet. War damit aber erfolgreich. Anerkennung für Konsequenz sogar hier: «Zur Ernährung sollen ihm eine Handvoll Nüsse und ein Glas Wasser genügt haben. Dies musste auch für seine Arbeiter reichen.» Bei aufkommenden bildungspolitischen Forderungen war für den zeitweilig im Zürcher Kantonsrat sitzenden Oberstleutnant klar: «Die Schule können die Kinder am Sonntag besuchen, bei mir wird während der Woche gearbeitet.»

## Es braucht auch den 1. Mai ...

Mit dem Ustertag und einem «Maschinensturm» werden zwar auch vor bald 200 Jahren im Oberland aufgebrochene Stadt/Land- und soziale Konflikte thematisiert, aber organisierte Ansätze von Arbeitskämpfen, das Entstehen und Wachsen von Gewerkschaften kommen in beiden Büchern kaum vor. Und so braucht es nach dem Workers Memorial Day den 1. Mai, um an den harten Prozess einer Humanisierung der Arbeit sowie die global ausstehende Abschaffung brutalster Ausbeutung zu erinnern.

## BIBLIOGRAPHIE

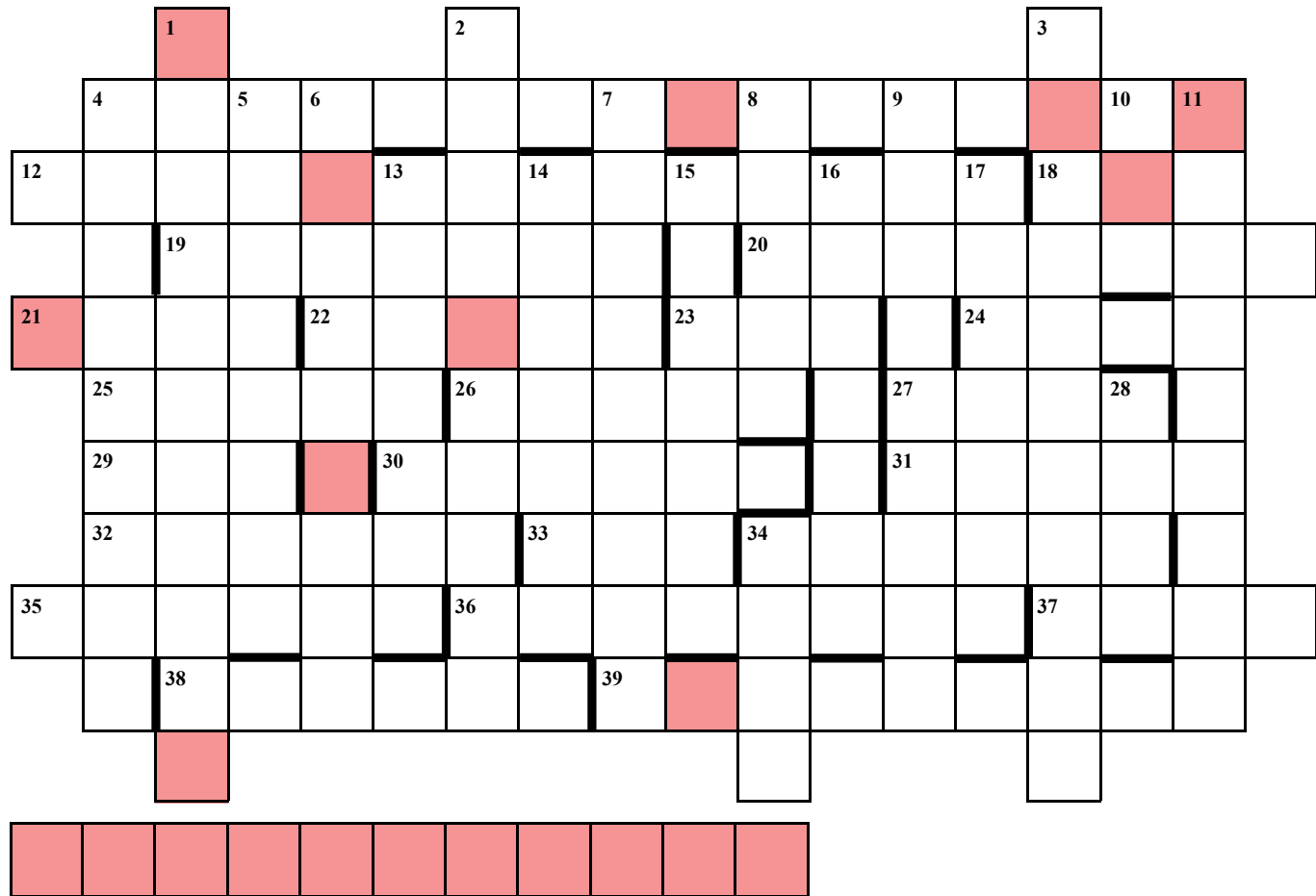
Bernadette Zemp: **Fädlikinder**. Wie Kinder um ihre Kindheit betrogen wurden. Mührerama Seon, 2022, 75 Seiten mit vielen Illustrationen, Fr. 24.90.

Feld, Flarz, Fabrik – **Das Zürcher Oberland im Wandel**. Text: Cornel Doswald u.a. Aabach-Verlag, Bäretswil 2022, 156 Seiten, Grossformat, 48 Franken.

Rahel Henn: **Auf den Spuren Annelis**. Eine gestalterische Auseinandersetzung mit Olga Meyers Figur des Tösstaler Arbeitermädchens. Maturarbeit. Kantonsschule Rychenberg, Winterthur 2004, 29 Seiten, digital im Internet zu finden.

Olga Meyer: **Anneli**. Erlebnisse eines kleinen Landmädchens (1919), Anneli kämpft um Sonne und Freiheit (1927), Anneli am Ziel und am Anfang (1934). Davon werden verschiedene Ausgaben antiquarisch angeboten. Das vierteilige «Anneli»-Hörspiel ist bei SRF und YouTube kostenfrei abrufbar.

# Wie nennt sich eine Schweinerei, wie nur der Mensch sie ausdenkt?



**Lösungswort** (markierte Felder von oben links nach unten rechts, generell gilt  $I = J = Y$ ): **Paradox: Selbiger hat Glaubensgenoss:innen rund um den Globus.**

## Waagrecht:

4. Vielleicht auch ein Vogelschwarm auf dem Weg in den Süden? 12. Eine Holzfällerin, meint eventuell jemand, der sich mit Deutsch und Bundesbern nicht gut auskennt. 18. War 35 Tage lang, weiland bei Erich Kästner. 19. Der reine Kohlenstoff steht ganz am Anfang der Firmengeschichte von Caran d'Ache. 20. Quasi die grosse Schar von Schwestern einer kleinen Meerjungfrau. 21. Mit ihr wird Grossherzogtum zur Ikone der Linken, falls nicht häufiger Farbton ... 22. ... solchen Nutztierorgans. 23. Wurde – dem Sprechfunk sei Dank – durch einen Tag im 18 waagrecht abgelöst. 24. Wobei wir die Rush weniger als die Happy mögen. 25. Ist auch buchstäblich Teil der Fleischbranche. 26. Worin wieder mehr Menschen den Hort des Bösen verorten. 27. Ergibt Gesichtspunkte

von unpopulärer Art. 29. Süss daran ist nichts, am antisemitischen Propagandafilm. 30. Den grössten sieht man oft nicht an – so Peter Sirius – dass sie welche sind. 31. Der Krieger macht Reptilien zu Comichelden der schrägen Art. 32. Was man auf wie ab, über oder auch kürzer kann. 33. Sind wir nicht heilfroh darüber, dass er den Job macht und nicht Donald? 34. Ist anderswo, falls kein Romanheld, eine Art von Keramiker. 35. Wer wirklich ungebunden ist und frei. 36. Wo choleraischer Gendarm folgenreich Chaos verbreitet hat. 37. Wobei unsereinem das Basler Bier lieber ist als der alt Bundesrat. 38. Was anderswo warme Jahreszeit, ist wiederum anderswo Anwesen. 39. Erfährt doch einiges an Konkurrenz durch die Psychotherapie.

## Senkrecht:

1. Wenig nett, die Tante Ju als solchen zu bezeichnen. 2. War paradoxerweise die grösste Fertigkeit der drei Musketiere. 3. Sie sind beruflich dem Laster verfallen. 4. Die Young Boys in der Super League, falls nicht wo viele Wiener:innen zuhause sind. 5. Quasi Rahmenhandlung, oder worum es sich bei rotem Gemüse vielleicht handelt. 6. Wurde man früher, heute nennt man es gecancel. 7. Jene de Genève: Wo angeblich 1,2 Millionen Kunstwerke ihrer Verzollung harren. 8. Druck wird damit quasi zum Kinderspiel. 9. Für Spanien in etwa, was Alighieri für Italien. 10. Ist Geköch ohne Gewürze, Beziehung ohne Leidenschaft. 11. Noch so eine Schweinerei, wie nur der Mensch sie sich ausdenkt. 13. Der Peter sitzt in Sachen Schienenverkehr quasi im Schnellzugführ-

erstand. 14. Meist im adverbialen Einsatz, wenn Mann und Frau (oder welche zwei auch immer) zum Paar erklärt werden. 15. Welches schmilzt wohl zuerst, das in der Arktis oder jenes unterm Jungfrauoch? 16. Auf dessen Version 2.0 finden Bostitch, Scotchtape und dergleichen keinen Platz. 17. Bekannt für seine vielen Punkte (und deshalb kein Zürcher Fussballclub). 28. Das Inselreich ist erst seit kurzem – Tiefsteuerpolitik sei Dank – auch eine reiche Insel. 34. Er sei einer, der es verstehe, seinen Hunger in Versen auszudrücken.

Den Talon zur Einsendung des Lösungswortes finden Sie auf Seite 8. Einsendeschluss ist am Dienstag, 9. Mai um Mitternacht.



## Dilemma

### Eine Whistleblowerin mit Geheimdiensthintergrund muss eine Entscheidung fällen.

Zurückgezogen in einer Holzhütte irgendwo bei St. Moritz lebt Anne (Asia Argento) in einer Digital Detox-Bubble. Sie weiss in Jérôme Dassiérs Spielfilmerstling «Let her kill you» sehr wohl, weshalb. Von ihrem Handeln oder eben Unterlassen, der Weitergabe der einen, matchentscheidenden Information, entscheidet sich der Ausgang der bevorstehenden US-amerikanischen Präsidentschaftswahlen. Per Telefon wird sie in emotional erpresserischer Manier davon zu überzeugen versucht, ihr Wissen der Allgemeinheit mitzuteilen. Ihre persönliche Sicherheit als Whistleblowerin für die Allgemeinheit sozusagen aufzuopfern. Von ihrer Exfreundin Charlie (Jeanne Balibar) wird sie bezirzt – und von deren Entourage mit Gewehrsalven nochmals deutlicher darauf hingewiesen, dass mehr als bloss das Wahlergebnis davon abhängt – die aktuell kolportierte Fassung der zurückliegenden Geschehnisse als gültig anzuerkennen und auf sich beruhen zu lassen. Schliesslich beinhaltet eine zurückliegende Liebe auch eine Art weitererreichender Verpflichtung. Der Film ist ein Kammerstück in der Einöde. Eine Frau, ein Telefon, ein mehrheitlich ausgeschaltet bleibender Computer,



ein Hund, sehr viel Schnee und Unmengen an zu verbringender Zeit ergeben in ihrer Summe jetzt nicht unbedingt einen spannungsgeladenen Thriller. Handkehrum sind Drehbücher für Erfolgsgeschichten dieser Art mehrheitlich auch vergleichsweise simpel gestrickt, was die Dialoge, die figürliche Tiefenentwicklung und die Verblüffung der Auflösung angeht. «Let her kill you» kann sich darauf verlassen, dass Asia Argento als Schauspielerin eine dermassen starke Leinwandpräsenz verströmt, dass ihr zuzuschauen auch dann an ein Ereignis grenzt, wenn sie im Ofen Holz nachlegt. Die Dringlichkeit des Dilemmas indes ist eher internalisiert überhaupt vorhanden, ergo kaum in ausdrucksstarke Bilder oder gar eine der Spannungserhöhung zuträglichen Handlung giessbar. froh.

«Let her kill you» spielt in den Kinos Arena, Capitol.

## Sprachlos

### Arnaud Desplechin inszeniert die Langzeitfolgen eines Tabubruchs als Ahnung.

Zuletzt geht die Befriedigung lapidar vorstatten. Dafür, dass die Geschwister Alice (Marion Cotillard) und Louis (Melvil Poupaud) sich zwanzig Jahre lang so inniglich gehasst hatten, dass es neben juristischem Geplänkel sogar körperliche Folgen zeitigte, ist die Ein-Satz-Versöhnung nachgerade wundersam. Auch darüber, was denn eigentlich ursächlich vorgefallen war, überlässt Arnaud Desplechin sein Publikum dem äusserst Vagen einer Vermutung, die allein in einer Nebenbemerkung und einer vorübereilenden Einstellung eine eventuelle Erklärung erfährt. Aber sicher ist das nicht. Auf der Leinwand erzählt «Frère et Soeur», wie der einst gefeierte Lyriker Louis nach einer Veröffentlichung aus der Stadt und aus dem familiären Leben ins Juhee geflüchtet ist, wo ihn offensichtliche Schuldgefühle, gepaart mit einer kolossalen Verwirrung, in einen anhaltenden Schreibstau gezwungen und festgehalten haben. Er also sein eigentliches Leben nicht lebt. Derweil erklimmt die Schauspielerin Alice die Karriereleiter bis zur Empore der aktuell grössten lebenden Actrice. Beruflich wie privat gebärdet sie sich exalziert, divenhaft und ausserordentlich dünnhäutig, sodass sich



ihr gesamtes Umfeld angewöhnt hat, jede eigene Begehrlichkeit zugunsten ihres Wohlgefallens zurückzustellen. Arnaud Desplechin («Tromperie») führt sein Publikum – zum Inhalt durchaus passend – an der Nase herum respektive total in die Irre. Denn die zutiefst gestörte Geschwisterverbindung stellt sich als Paradebeispiel für eine unverarbeitete Verdrängung eines Traumas heraus, das erstmals am Sterbebett des gemeinsamen Vaters wieder überhaupt thematisiert respektive verbalisiert wird. Die gegenseitige Akzeptanz für das jeweilige Verhalten ist auf beiden Seiten vorhanden, weil die Figuren die Abgründe kennen, die dem Totschweigen vorausgegangen waren. Das Publikum aber wird bis über den Abspann hinaus in eine Sippenhaft des Nichtdarüberredens genommen. froh.

«Frère et Soeur» spielt im Luchokino Le Paris.

## Sprache finden

### Laura Poitras erzählt mit Unterstützung von Nan Goldin deren Leben und Wirken.

Die elterliche Kälte rund um den Suizid der von ihnen in die Psychiatrie abgeschobenen Schwester verschlug der 1954 geborenen Nan Goldin als Kind die Sprache. In der Fotografie fand sie eine ihr mögliche Ausdrucksweise, die ihr Jahrzehnte später Weltruhm einbringen sollte. Ihr Fluchtrefflex führte sie in den 1970ern in die Grossstädte Boston und New York in die Subkulturen von Schwulen, Lesben, trans Personen, Milieu, Parties und Drogen. Ihre Fotografien, die sie zu Diashows zusammenstellte und vorführte, entstanden erst in zweiter Linie unter dem Aspekt von Kunst. Zuallererst ging es ihr um die schonungslos direkte Dokumentation einer stigmatisierten Gesellschaftsgruppe, die mit dem Aufkommen von HIV/Aids nochmals stärker marginalisiert zu werden drohte. Das sich daraus entwickelnde Elend



konnte nur dank renitentem Aktivismus wie etwa von Act-Up überhaupt in eine allgemeine Wahrnehmung und vor allem in eine entschiedene Forschungsentwicklung zur Gegenwehr überführt werden. Nan Goldin als sexuell aufgeschlossene Frau kannte verschiedene Phasen, wie und wem sie ihren Körper öffnete. Im Fall von eifersüchtig-herrschaftsüchtigen Männern mehrfach mit fatalen Folgen. Nach einer simplen Operation und der Verschreibung des Opioids Oxykodon geriet sie rasch in eine Abhängigkeit, obschon sie weniger Tabletten als indiziert zu sich nahm. Es folgte die klassische Suchtschneise, die sie beinahe getötet hätte. Nach einem Entzug fand sie auch hierfür eine Sprache. Sie wurde selbst zur Aktivistin gegen die sich im Mäntelchen der Kunstförderung gefallenden Inhaberfamilie Sackler und machte es sich mit den Aktivist:innen von P.A.I.N. zur Aufgabe, die international wichtigsten Museen davon zu überzeugen, die Spenderfamilie fortan zu ächten. «All the Beauty and the Bloodshed» ist die emotionale Achterbahnfahrt eines Lebens als Stehauffrau, Menschenfreundin, Künstlerin und Aktivistin. froh.

«All the Beauty and the Bloodshed» spielt in den Kinos Houdini, Piccadilly.

# Nacht der Deserteure und ein klein wenig 1. Mai

## Samstag, 29. April

8.30 SWR: «**Endlich bessere Arbeitsbedingungen?**» Anja Schrum und Ernst-Ludwig von Aster zu Reformansätzen an deutschen Universitäten.

11.00 DLF: «**Zeitzeugen im Gespräch.**» Heute der Theologe Paulo Süss. Gleichzeitig bei SRF 2 die «Musik für einen Gast» mit Mona Petri, Schauspielerin und Altenpflegerin.

17.00 SWR: «**Zeitgenossen.**» Artur Walther, angekündigt als Sammler, der seit 25 Jahren das Material für beeindruckende Ausstellungen afrikanischer und asiatischer Fotografie zusammenträgt. Reich geworden sei er als Investmentbanker an der Wall Street.

19.00 SWR: «**Die Heldin.**» Premiere eines Kriminalhörspiels nach Patricia Highsmith. Alles beginnt mit einer Anzeige: «Kinderädchen gesucht.» Und es ist eine Bilderbuchfamilie. Doch natürlich kommt dann noch ein Aber.

20.00 SRF 2: «**Der süsse Wahn.**» Hörspiel nach Patricia Highsmith – auch hier. Teil zwei einer anderen Romanbearbeitung für das Radio. Parallel beim DLF das «Studio LCB» mit Esther Kinsky und «Weiter Sehen», ihrem neuen Buch, das in eine kleine Stadt am Rand des Alfeld führt, in ein grosses grünes Gebäude, an dessen Fassade in kühnem Schwung das Wort «Mozi» steht – «Kino.» Damit kehre die Autorin zurück in die Landschaft zwischen Ungarn, Rumänien und Serbien, die schon Schauplatz ihrer ersten Werke war. «Sie erzählt davon, wie sie hier vor bald 20 Jahren für einen kurzen Moment das Kino des Ortes wieder zum Leben erweckt hat, um den Traum vom Kino als einen Raum gemeinsamen Sehens und Erlebens noch einmal Wirklichkeit werden zu lassen.»

22.00 DLF: «**Auf der Suche nach einer weiblichen Spur.**» Fanny Mendelssohn, Brigitte Schiffer, Myriam Marbe und Chaya Czernowin im Atelier neuer Musik. Parallel bei SWR 2: «Sparsam und eindringlich.» Der Pianist Mal Waldron. Und nach 23 Uhr folgt bis 2 Uhr früh: «Zwei Herren von Real Madrid.» Hörspiel von Leo Meier. Der habe «als sein Debüt eine absurd-fantastische Komödie vorgelegt, in der ganz selbstverständlich zwei Fussballspieler von Real Madrid sich ineinander verlieben, Drachen Haustiere sind, Bananbrot zum Tode, bei Begräbnissen Sekt getrunken wird und am Ende doch das Geld im Profifussball die Gefühle besiegt.»

23.00 DLF: «**Nicht töten und nicht getötet werden.**» Eine Lange Nacht über Deserteure. Zusammengestellt von Rolf Cantzen. Was haben Friedrich der Grosse, Friedrich Schiller, Jaroslav Hašek, Richard von Weizsäcker, Alfred Andersch, Heinz Kluncker und Siegfried Lenz gemeinsam? Sie waren Deserteure, Fahnenflüchtige, flohen aus der Armee. In den jeweiligen Kriegen und noch lange Zeit danach galten Deserteure allgemein als Feiglinge, Verräter, als «Kameradenschweine». Die drohenden Strafen waren drastisch: Haftstrafen, Hinrichtungen, bis ins 19. Jahrhundert hinein auch Spiessrutenlaufen. Motive gab es sehr

unterschiedliche: persönliche, religiöse, politische, ethische oder einfach die Angst, getötet zu werden. Noch in den Kriegen der Gegenwart werden Desertierende kriminalisiert. Und beim Gang durch die Militär-, Rechts- und Literaturgeschichte wird durchaus aktuell nach dem Anspruch des Staates gefragt, «über das Leben seiner Untertanen zu verfügen».

## Sonntag, 30. April

8.30 SWR: «**So verändert der Klimawandel die Alpen.**» Science Talk mit Jan Blöthe, Geomorphologe. Parallel dazu geht es bei SRF 2 um das Schabbat-Prinzip: «Vom Wert des Ruhetages.»

9.30 DLF: «**Neubau ist nicht die Antwort.**» Wohnung im Wandel. Marietta Schwarz im Gespräch mit dem Architekten Florian Fischer. Nach seiner Beurteilung ist genug Platz für alle vorhanden – selbst in den Ballungsräumen. Und was er zur Behebung der Wohnungsnot vorschlägt, ist so utopisch wie pragmatisch: Wären wir bereit, unseren Wohnraum lebenszyklusgerecht umzugestalten, wäre das Problem gelöst. Deutschland brauche nicht nur ein Tempo-, sondern auch ein Wohnraumlimit!

11.00 SRF 2: «**Zwei mit Buch.**» Odessa, ferne Stadt: «Sommer in Odessa» von Irina Kilimnik.

13.30 DLF: «**Zwischentöne.**» Musik und Fragen zur Person. Heute: Edgar Selge, Schauspieler und nun mit 73 noch Romanautor.

14.00 SWR: «**Zwei Hüte, vier Pferde und ein Hund.**» Unterwegs mit Abenteuerreitern durch den sogenannten Wilden Westen. Feature von Christian Brüser.

15.00 SRF 2: «**Österreichische Literatur von der Wiener Moderne bis heute.**» Michael Luisier hat die Passage zum Auftritt Österreichs als Gastland an der Leipziger Buchmesse gestaltet. Arthur Schnitzler, Joseph Roth, Ingeborg Bachmann, Thomas Bernhard, Elfriede Jelinek... Doch da gibt's auch noch andere(s).

18.20 SWR: «**NICHTS. Was im Leben wichtig ist.**» Hörspiel nach dem Roman von Janne Teller. Die junge Frau Agnes erzählt eine Geschichte aus ihrer Schulzeit in der dänischen Provinz, scheinbar eine heile Welt. Doch dann verlässt Pierre-Anton eines Tages einfach den Unterricht...

20.00 DLF: «**Leeres Orchester.**» Die weltverbessernden Effekte des Karaoke. Feature von Manuel Gogos.

23.00 SWR: «**Die besten Jahre.**» Von Mutterglück, Mutterschuld, Mutterwut, Muttersprache im Notbetrieb. Simone Hirth liefert als Alleinerziehende einen Essay in Briefform.

## Montag, 1. Mai

8.30 SWR: «**Der neue, woke Kapitalismus – eine Mogelpackung?**» Alexander Grau sucht eine philosophische Antwort. Der moderne Kapitalist ist doch kein fier Mensch. Er kümmert sich um Soziales

und um die Umwelt, sein Unternehmen ist divers aufgestellt, es gibt sich nachhaltig, bunt, international. Klimaschutz und Menschenrechte selbstverständlich. Alles perfide Werbestrategie oder eine neue Stufe der kapitalistisch geprägten Gesellschaft?

9.30 DLF: «**Aufmerksamkeit war gestern – Verbindlichkeit ist heute.**» Florian Felix Weyh zur Unwirksamkeit gängiger Protestformen. «Wer sich selbst zu etwas verpflichtet, wird vom Strohfeuer der Medien nicht täglich für etwas Neues entzündet.» Doch die Verbindlichkeit erfordere kompliziertere Ansprachen, als medienkompatible Spektakel sie leisten können.



12.10 DLF: «**Die Chinesen waren da.**» Wie in Dortmund eine Kokerei verschwand. Feature von Tita Gaehme. 300 kamen 2004 auf die Westfalenhütte, schliefen auf dem Gelände, kochten, assen. Und zerlegten an sechs Tagen in der Woche das Werk, welches danach in der Industriestadt Jining wieder zusammengebaut wurde. Wo damals die modernste Kokerei Europas stand, steht nun ein Logistikzentrum.

14.00 SWR: «**Die Konferenz der Tiere.**» Hörspiel nach einem gleichnamigen «Buch für Kinder und Kenner» von Erich Kästner. Als der Elefant Oskar, der Löwe Alois und die Giraffe Gisela erfahren, dass die x-te internationale Konferenz ergebnislos blieb, wollen die Drei nicht weiter zuschauen, wie die Menschheit die Welt zugrunde richtet... Kästner schrieb seine Parabel nach dem Zweiten Weltkrieg.

15.00 SWR: «**So kann Schule gelingen.**» Science Talk mit Bob Blume. Lehrer und Podcaster. Parallel beim DLF ein «Corso-Spezial» zur Leipziger Buchmesse.

17.00 und 22.00 SWR: «**Zeitgenossen.**» Norbert Bolz, Medien- und Kommunikationswissenschaftler.

19.25 SWR: «**Zum 1. Mai.**» Worksongs und Arbeitslieder im Jazz. Präsentiert von Julia Neupert.

## Dienstag, 2. Mai

9.00 und 18.30 SRF 2: «**Das Geld und wir – eine toxische Beziehung?**» Kultur-Talk mit Mareice Kaiser.

15.00 SWR: «**Ohne dich wäre ich nicht so wie ich bin.**» Lorenz Schröter über seinen Vater aus der Bhagwan-Kommune.

19.15 DLF: «**Schuld und Schulden.**» Deutschland und die Frage der Reparationen. Feature von Vivien Leue.

20.00 DLF: «**Der Mord in der Rue Morgue**» von Edgar Allan Poe. Radiofassung: Edmund Steinberger. 1965!

22.00 DLF: «**Digitale Klangvisionen.**» Egbert Hiller über die künstlerische Forschung im Zeichen technologischer Revolution.

## Mittwoch, 3. Mai

10.00 DLF: «**Weltweit immer mehr gefährdet?**» Der Wert der Pressefreiheit.

15.00 SWR: «**Gebt alles!**» Martina Keller über Frauenfussball in Gambia.

20.00 DLF: «**Ich bin ein katholischer Agnostiker.**» Burkhard Reinartz über Hans Magnus Enzensberger. Parallel bei SRF 1: «Künstlerbörse Thun.» Highlights des Jahrgangs 2023. Und bei SRF 2 in Musik unserer Zeit: «Üben!» Eine Versuchsordnung. Danach geht's hier ans Taktlos Festival 2023: «Ohne Takt, aber mit Drive.»

21.00 DLF: «**Stand Jetzt!**» Das neue Programm des Kabarettisten Christian Ehrling.

## Donnerstag, 4. Mai

8.30 SWR: «**Wohlfühlen im Wald.**» Brigitte Kramer fragt, wie Natur auf die Psyche wirkt.

15.00 SWR: «**Das dunkle Erbe.**» Michael Sollorz zum Umgang der DDR mit der NS-Zeit.

20.00 DLF: «**Systemfragen.**» Danach die zweite Folge von «Der Schuss von Porz.» Ein Politiker drückt ab. Recherche von Stefanie Delfs und Antonia Märzhäuser.

## Freitag, 5. Mai

8.30 SWR: «**Wie Varian Fry jüdische Intellektuelle und Künstler rettete.**» Kilian Pfeffer zum Einsatz eines US-Journalisten.

15.00 SWR: «**Gefährliche Moore.**» Deutschlands grüne Klimakiller. Feature von Nikolas Golsch. Von den deutschen Treibhausgas-Emissionen sollen sieben Prozent aus entwässerten Moorböden kommen.

20.00 DLF: «**Bin noch wach, du auch?**» Warum ich nicht schlafen kann und was das mit der Gesellschaft zu tun hat. Feature von Pia Rauschenberger. Gleichzeitig bei SRF 1: «Abgfahre» von Hugo Rendler. Reprise eines Hörstücks das zeigt, «wie es passieren kann, dass ein Busfahrer an seine Grenzen kommt.» Und bei SRF 2 wird mit «Never give up!» der bei der Produktion des Features letzte noch lebende Chefankläger der Nürnberger Prozesse, Benjamin Ferencz, gewürdigt. Anfang April ist er 103-jährig gestorben. Nochmals zu hören am Sonntag nach 15 Uhr.

22.00 SWR: «**Neue Bücher über Familie und Mutterschaft.**» Von der Leipziger Buchmesse.

**DLF/Deutschlandfunk – 100,6 und 105,1 MHz. SWR/Südwestrundfunk 2 – 90,4 und 97,9 MHz auf UKW sowie in digitalen Kanälen und Netzen. Die allermeisten dieser Sendungen finden sich auch im Podcast-Angebot!**



# Bücher der Woche

## Doch lieber klein?

Ein Wolfshund, ein Schäfer und eine Dogge gehören zu Frauchens Meute. Dazu ein kleiner Hund, der mitgezogen wird, wenn die Grossen an der Leine zerren, und zum Stehen gebracht wird, wenn sie stillstehen wollen. Der Kleinste zu sein, ist wahrhaft nicht lustig: langsamer mit den kürzeren Beinen, leiser beim Bellen, aus dem kleinsten Futternapf fressen. Nicht gross genug, um über den Palisadenzaun zu gucken, zu kleine Schnauze, um nach dem geworfenen Ball zu schnappen, als letzter gestreichelt werden... Dafür wird er auf den Arm gehoben? Das will er gar nicht, denn die Brosamen liegen auf dem Boden. Ein Hundeleben! Erst recht an jenem Gewittertag, als Frauchen nicht zuhause ist und die grossen Hunde sich unter die Eingangstreppe drängen. Für ihn bleibt kein Platz, «auch nicht wenn es blitzt und donnert und regnet». Triefend hockt er auf der Treppe darüber – und entdeckt die Katzenklappe, gerade gross genug für ihn. Manchmal ist es doch anders als man denkt, und die vermeintlich Bevorteilten würden noch so gern die Rollen tauschen! *so*.

Claudia Walder, Ekaterina Chernetskaya: **Der kleine Hund will auch gross sein**. Baeschlin-Verlag, 2022, 32 Seiten, Fr. 24.90. Ab 3 Jahren.



## Voll toller Ideen

Ein neuer Dr. Brumm-Band – etwa der vierzehnte. Alle kann man nicht vorstellen, für handwerkbegeisterte Kinder jedoch ist der Bau eines Hauses besonders attraktiv. Ein Sturm hat das alte verwüstet. Sofort macht sich Dr. Brumm ans Werk. «Sollten wir uns dafür nicht lieber einen Plan machen lassen?» blubbert Pottwal. Ach wozu auch! Das Ergebnis schaut witzig aus: krumm und schief, eine Treppe führt ins Nichts, Fenster hängen ausserhalb der Hausmauern... Nun hilft Dachs beim Planerstellen. Der Rest: Kein Problem! Hübsch wird der Neubau, nur ist er viel zu klein ge-

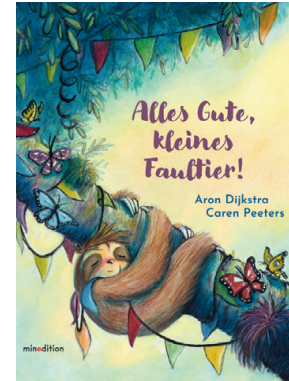


raten. Vielleicht braucht es für den Holzzuschnitt doch die Biber? Wie stets hangelt sich Dr. Brumm von einem Missgeschick zum andern, von Daniel Napp lustig erzählt sowie mit Witz und Sinn fürs Detail gezeichnet. Winzige Figuren und Gegenstände geistern in den Illustrationen herum: die graffitimalende Maus; ein Helikopterchen, das ansaust, als sich der Igel auf den Daumen haut; die Kurvensäge, der Duonagel. Während ich erzähle, können die Kinder schauen, entdecken, lachen. So sollten Bilderbücher sein! *so*.

Daniel Napp: **Dr. Brumm baut ein Haus**. Thiemann Verlag, 2023, 32 Seiten, Fr. 24.90. Ab 4 Jahren.

## Worauf es ankommt

Kindergeburtstage werden oft mit grossem Aufwand begangen. Dieses Buch setzt einen Kontrapunkt. Das Faultier hat Geburtstag. Heimlich



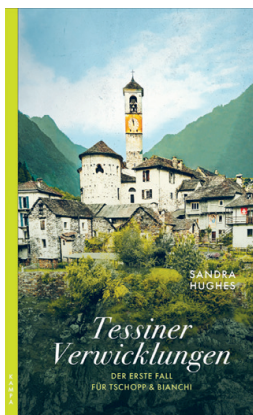
haben seine Freunde seinen Baum geschmückt. Sie stellen, setzen, hängen sich rundum: «Glückwunsch!» – «Wozu?» murmelt es. Nun wird ihm erklärt, was Geburtstagsfeiern bedeutet, wobei jedes Tier seine eigene Vorstellung hat. «Eine Polonaise!»

tänzelt der Tausendfüssler. «Lieder singen!» trillert die Nachtigall. «Geschenke auspacken!» lispelt die Spinne. «Wie furchtbar», gähnt das Faultier. «Das alles macht mich so müde.» Die Tiere sind ratlos. «Was möchtest du denn heute machen?» – «Zzzzzschlafen.» Leise stehlen sich die Tiere davon, nur das Eichhörnchen bleibt. Liebevoll erklärt es seinem Freund, worum es beim Geburtstag wirklich geht. «Und das Faultier träumt so schön, wie schon lange nicht mehr.» Eine bezaubernde, farbenprächtig und einfallsreich illustrierte Geschichte von einer Autorin, die ihren Beruf als Ärztin wegen «zu viel Empathie» aufgab. Hier aber kommt diese wunderbar zur Geltung!

Susi Oser

Aron Dijkstra, Caren Peeters: **Alles Gute, kleines Faultier!** Minedition Verlag, 2023, 32 Seiten, Fr. 21.90. Ab 4 Jahren.

## Krimi der Woche



«Tessiner Verwicklungen» ist der erste von inzwischen drei Bänden, in dem die Baselbieter Polizistin Emma Tschopp zusammen mit ihrem Tessiner Kollegen Mario Bianchi Mordfälle löst. Sie ist mit ihrem Campingwagen und ihrem Hund Rubio in den Ferien im Süden, als in Meride eine junge Frau in einer klei-

nen, aber feinen Teigwarenfabrik ermordet wird. Die ermordete Stefanie Schwendener arbeitete als Fabrikführerin; bis vor einem halben Jahr war sie eine geschätzte Kindergärtnerin im Kanton Basel, die nach den Ferien im Tessin ein halbes Jahr

Urlaub nahm. Wegen ihres Wohnorts stört der Chef Emma Tschopp und bittet sie, der Tessiner Polizei behilflich zu sein – einer Bitte, der sie relativ bald gerne nachkommt, da ihr Tessiner Kollege erstens ein schöner Mann ist und sie sich zweitens gut ergänzen.

Da das Opfer – abgesehen davon, dass sie einen heimlichen Liebhaber hatte – völlig unauffällig war, konzentrieren sich die beiden Ermittler:innen auf den Tatort, die Pastafabrik, die ganz in den Händen der Familie Savelli liegt. Alle Familienmitglieder, inklusive die Angeheirateten, müssen in der Fabrik arbeiten, auch wenn es ihnen hinten und vorn nicht passt. Zudem sind alle recht verknorzt. Der langsam senile Vater verlor seine Frau früh durch einen Selbstmord. Seither darf sie nicht mehr genannt werden. Der älteste Sohn interessiert sich für Geschichte und Hunde und «opfert» sich für seinen jüngeren Bruder, der das Geheimrezept an die Konkurrenz verkaufen wollte. Der ältere bekennt sich zu diesem Ver-

rat, um die Leitung der Fabrik zu verlieren. Die Schwester heiratet einen Homosexuellen. Um diese «Schande» nach aussen zu vertuschen, befördern die beiden das Gerücht, er sei der Liebhaber der Ermordeten gewesen. Der zweite Sohn Luigi war tatsächlich der Liebhaber, hatte aber absolut kein Motiv für den Mord, da er längst geschieden war.

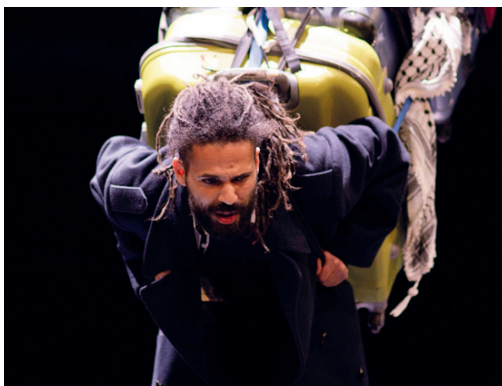
Schrittweise stellt sich heraus, dass sowohl die Familie Savelli wie auch jene der Ermordeten mit alten und geheimen Geschichten beladen waren, die vor dem Mord aufeinander prallten. Die Auflösung ist durchaus spektakulär, wenn auch der Krimi nur bedingt von der Spannung lebt. Dafür stark von den sprachlichen Fähigkeiten der Autorin und ihrer mitunter sehr lakonischen und ironischen Sprache, die aber nicht auf künstlich humorvoll macht. *kl*.

Sandra Hughes: **Tessiner Verwicklungen**. Kampa Verlag 2020, 221 Seiten, 21.90 Franken. In der Zwischenzeit sind auch «Tessiner Vermächtnis» und «Tessiner Verderben» erschienen.

## Korsett

### Aly Khamees demonstriert die schiere Ausweglosigkeit eines Kampfes um Befreiung.

Auf dem Rücken trägt er angeschnallt die Last von mehreren Metern Koffer. Ein simples Bild für die Last der Erwartungen der Ahnen nach dem Führen eines guten Lebens, der nach einer Migration zurückbleibenden Familienstränge nach finanzieller Unterstützung oder ganz allgemein der Erschwernis, ein selbstbestimmtes Leben führen zu können. Vordergründig glückt die Befreiung, auch vom Bauchrucksack, aus dem er einem imaginären Umfeld durch Knochen symbolisierte Reste serviert, um das immerhin Mindeste getan zu haben. Sein Körper zittert. Das sieht einerseits dermassen gekonnt nach Bauchtanz aus, dass es für schön gehalten werden könnte, erscheint bei reiflicher Überlegung aber auch ganz einfach erklärbar als eine nicht mit Willen beeinflussbare körperli-



(Bild: Hitzigraphy)

che Reaktion nach Überanstrengung von dessen Kräften. Die Unbedingtheit der Selbstbefreiung ist nach wie vor der stärkste Antrieb und Aly Khamees schafft gar diesen. Die Mittelsequenz von «Naslah» erinnert in ihrer Bewegungskunstfertigkeit gleichermassen an Capoeira wie an B-Boying wie an Sufirituale. Kurzum, dem körperlichen Ausdruck von Freiheit und der Freude darüber. Um sich in diesem potenziell neu zu definierenden, also auch luftleeren Zustand nicht eigentlich selbst zu verlieren, greift er nach einem traditionellen Schwert, um in einer Grazie nahe der Vollkommenheit die vorherige, einen wilden Ausbruch darstellende Erleichterung in kontrollierte Bahnen und einem eleganten Bewegungsfluss zu kanalisieren. Kaum ist der lang ersehnte Höhepunkt endlich erreicht, die Anspannung einer anderen Gemütslage Platz machen könnte, schiebt sich ganz langsam, dafür umso bedrohlicher die lichttragende Konstruktion, also symbolisch die Decke auf ihn herab, droht die mühselig erlangte Freiheit mit neuen, bislang nicht sichtbaren Schranken wieder zu zerquetschen. Eine enorm kraftvolle Stunde, die für zahllose verschiedene Kontexte eine dringliche Gültigkeit herausarbeitet. *froh.*

«Naslah», 23.4., Tanzhaus, Zürich.

## Narziss

### Juliette Uzor spannt mit «Implosive Parts» den Bogen zu einer grossen Ernüchterung.

Die selbstbewusste, sinnliche Lebensfreude von Madonnas «La Isla Bonita» zu Beginn verkehrt sich musikalisch zum Schluss in ein leidvoll bitterstellerisches Hilfsbegehren nach Erlösung. Schon die Euphorie während des Hedonismus ist in nur sehr engen Schranken überhaupt erkennbar. Sechs Personen mit je einem sie um Längen überragenden, roll- und drehbaren Spiegel flirtieren mit ihrem Spiegelbild, mitunter sogar mit dem darin erspähbaren Publikum. Aber sie sind Einzelmasken, die sich in ihrer Vereinzelung selbst gefallen. Ob dies nun als Symbol für Narziss zu lesen ist, der alle Fremdavancen für eine geteilte Liebe zurückweist, um im eigenen Spiegelbild den Tod zu finden, oder die vielmehr schon von aussen beeinflusste, also tendenziell gehetzte Gefallsucht einer Selbstdarstellung auf Instagram et al mit der allermeisten folgenden Ernüchterung in der nichtdigitalen Realität meint, macht an sich keinen grossen Unterschied. Die Personen in «Implosive Parts» werden vom musikalischen Rhythmus vor sich hergetrieben. Ihre sichtbare Verweigerung durch Ultra Slow Motion respektive einer dem Method-Acting verwandten Internalisierung sämtlicher Gefühls-



(Bild: Claude Barrault)

regungen wird hier und dort durch Störgeräusche regelrecht gezeisselt. Ohrenbetäubend ohne laut zu sein, ist dieses als Aussen zu lesende Gegenüber einer strafenden Allmacht nicht unähnlich. Entsprechend glaubensnahe wirkt die fatalistische Nichtgegenwehr des Bühnenpersonals. Die Versuche von Interaktion sind alle sehr zurückhaltend, schüchtern ja geradezu menschen-scheu. Einmal rotten sie sich zusammen, werden von einem Lichtstrahl quasi erleuchtet und im Anschluss sind ihre Spiegel mit Gelfratzen bestückt, die sie im Spiegellicht der Bühnenwände wie Geister umkreisen. Ein Ausweg ist nicht erkennbar, also wird zum Letzten gegriffen: dem musikalischen Stossgebet. Ihr Ausdruck verhaftet meist zwischen emotionslos und schmerzverzerrt. Keine Freude nirgends. *froh.*

«Implosive Parts», 21.4., Gessnerallee, Zürich.

## Rummel

### Drei Regisseure lenken drei Gruppen durch einen J.R.R. Tolkien-ähnlichen Erlebnispark.

Bereits ein Jahr nachdem Peter Jackson seine ausufernde «Lord of the Rings»-Trilogie beendet und verwertet hatte, schob Marc Schippert mit «The Ring Thing» eine humorig-heimatmümelnde Veräppelung hinterher. Aber das ist lange her. Das Schauspielhaus Zürich kooperiert jetzt mit dem Theater Hora und Das Hellmi und verwandelt die gesamte Schiffbauhalle in eine Mixtur aus Rummel, Erlebnisgastronomie, Mittelaltermarkt, Fernsehgarten und Märchenstunde. Sehr lose geht es inhaltlich um einen Ring, einen Träger, einen hindernisreichen Weg und dessen Zerstörung zum Wohle aller. Von daher brauchts keinerlei Vorkenntnis, diese wie auch die Begeisterung dafür scheint beim dreigeteilten Ensemble zur Genüge vorhanden. Der heimliche Star dieser «Inszenierung» ist aber die Ausstattung. Was Katrin Notrodt an Bühnen- und Sophie Reble an Kostümbild hinklotzen, ist bemerkenswert. Die Handlung ist primär frei assoziierend mit nicht wenigen humorigen Nebenbemerkungen und vor allem sehr viel Gesang. Der Musicaltrieb am Schauspielhaus ist bekannt, mit Cora Frost an der Seite des Regietrios Florian Loycke (Hellmi), Stefan Stock



(Bild: Philip Frowein)

(Hora) und Nicolas Stemann (Schauspielhaus) erreicht der genreimmanente Kitschfaktor eine annehmbare Flughöhe. Natürlich nicht, ohne auch diese wiederum zu veralbern. Die Ebene der aktiven Publikumsteilnahme wird fleissig bemüht und scheint bei einem gewissen Teil davon durchaus auf Gegenliebe zu stossen. Die notwendige Liebe, um diesem Abend einen Gewinn abzutrotzen, muss nicht zwingend dem Theater gelten, als vielmehr der gross gedachten Publikumsbespassung von Freizeit- und Themenparks. Bezüglich der Überwältigung durch eine Vielzahl von Eindrücken und Erlebnissen gibt es an «Riesenhaft in Mitteleerde™», kaum etwas auszusetzen, womit das nicht offen deklarierte aber mit grosser Gewissheit beabsichtigte Ziel als erfüllt beschrieben werden muss. *froh.*

«Riesenhaft in Mitteleerde™», bis 1.6., Schiffbauhalle, Schauspielhaus, Zürich.



# Anarchisch kluge Emanzipation

Die Performances von VALIE EXPORT umweht längst ein ikonischer Charakter. Walter Moser, Chefkurator der Fotosammlung der Albertina Wien, legt jetzt nahe, dass die fotografischen Zeugnisse davon als integraler Bestandteil ihrer Kunst zu werten sind.

Thierry Frochaux

Die Selbstermächtigung der Frau stand und steht zuallererst im Fokus ihrer Arbeit. Rückblickend müssen ihre Performances als Affront gelesen werden. Homosexualität wurde in Österreich 1971 legalisiert und erst mit der Waldmann-Affäre 1986 erfuhr die Opfererzählung bezüglich des Nationalsozialismus eine Korrektur. VALIE EXPORT, bürgerlich Waltraud Höllinger, geborene Lehner, \*1940, ritzte bereits in den späten 1960er-Jahren beide Tabus. Ihr selbstgewählter «nom de guerre», wie ein Logo immer versal, ermöglichte es ihr bereits 1967, sich vom patriarchalen Namensstempel zuerst des Vaters und dann des Gatten zu lösen und vereinfachte die Lesbarkeit ihrer Selbstverortung als prototypisch für sämtliche Frauen handelnde Künstlerin. Mit EXPORT betont sie die Rolle der Frau als Ware.

## Sich vom Stempel freistempeln

Gertraud Wolfschwengers Fotografie von EXPORTs öffentlich zelebrierter, den Schmerz mitmeinernden Performance, während der sie sich ein Strumpfband auf den linken Oberschenkel tätowieren liess, ist längst Teil des popkulturellen Kollektivbewusstseins. Die damit verknüpfte subversiv-angriffliche Aussage umschreibt bereits eine Vielzahl der sie hauptsächlich beschäftigenden Themen. Sie beschreibt die Tätowierung als Zeugnis des «Zusammenhangs zwischen Ritual und Zivilisation als Zeichen einer zurückliegenden Versklavung. Kleidung als Verdrängung der Sexualität, das Strumpfband als Attribut einer von uns nicht selbstbestimmten Weiblichkeit». Zudem beschreibt es eine Klassenzugehörigkeit, die nach einem Verhaltensmuster verlangt. Durch die rituelle ewige Einschreibung, also auch deren Ersatz durch eine Symbolik, stempelt sie sich frei «vom Stempel einer Welt, die bis jetzt nicht die der Frau war, um zu einer menschlichen Welt zu kommen, in der sie ihre weibliche Existenz selbst bestimmen kann». Das Happening fand 1970 in Frankfurt statt. In weiteren öffentlichen Performances, etwa dem Spazierführen eines Mannes an der Hundeleine in der Einkaufsstrasse Wiens oder einem vor den Busen geschnallten Tastkino, durch dessen



VALIE EXPORTs zentrales, immer wieder neu variiertes Thema: Die Selbstermächtigung der Frau. (VALIE EXPORT, «ASEMIE – die Unfähigkeit sich durch Mienenspiel ausdrücken», 1973, Courtesy Galerie Thaddaeus Ropac und die Künstlerin, Foto Alfred Damm, Pro Litteris)

Vorhang langen durfte, wer den direkten Augenkontakt mit ihr derweil um mindestens zwölf Sekunden aufrecht zu erhalten bereit war, verkehrte sie die gängige Praxis der verbreiteten Ansicht einer Frau als Sexualobjekt und unterwürfiger

## Sie verkehrte die Praxis der verbreiteten Ansicht einer Frau als Sexualobjekt und unterwürfiger Dienerin in einem frühen Akt der Selbstermächtigung in ihr Gegenteil.

Dienerin in einem frühen Akt der Selbstermächtigung in ihr Gegenteil. Der öffentliche Aufschrei war programmiert.

## Rückverwilderung des Menschen

Die perspektivische Verschiebung, stets vielmehr abenteuerlich lustvoll anarchisch und klug als akademisch unverständlich, unternahm EXPORT auch bezüglich der Frau im Raum, der Frau in der Architektur und der Frau in der Natur. Sie schmiegte sich als Teil etwa des Wiener Parlamentsgebäudes an selbiges, um via die Irritation einerseits die Machtarchitektur rund um die institutionalisierte Volksvertretung und andererseits die exakt darin nicht ausreichende weibliche Vertretung zu thematisieren. Vergleichbares unternahm sie mit baulichen Zeugnissen des Natio-

nalsozialismus und des Krieges oder auch in der freien Natur. An einem Strand in Belgien, der auf Anhub mit losgelöster Ferienzeit und dem Blick auf die endlos erscheinende Weite des Meeres jetzt nicht primär politisch konnotiert ist, illustrierte sie die Wichtigkeit respektive auch die Willkür von Perspektive, indem sie sich vorne und hinten je eine 8-Millimeter-Kamera umhängte. Die Zusammengehörigkeit von vorne und hinten, wiederum von einer Drittperson als Performance gefilmt und dann auf einem Screen parallelprojiziert, gibt ihren Hintersinn erst mittelbar preis. Vergleichbares ist in ihren schriftbasierten Arbeiten und den zusammengesetzten Bildabfolgen eigen. Züge, Leitern, Körperteile, gemischtgeschlechtliche Interaktionen, vom Kontext losgelöste Reenactments von Frauendarstellungen in der Kunst.

Obschon die Ausstellung mehrheitlich Fotografien zeigt, für die nicht VALIE EXPORT den Auslöser gedrückt hat und sie sich bis heute nicht explizit als Fotografin versteht, erzählen mehrere Katalogessays darüber, wie sehr aus einer kunsttheoretischen Perspektive sie das fotografische Moment schon während der Durchführung einzelner Performances mitgedacht hatte. Das Spiel mit dem Medialen also weit über die Dokumentation hinausgeht und auch die Rezeption von medialer Macht umfasst. Ihr heute als do-it-yourself durchgehender Ansatz einer stets hochpolitisch emanzipatorischen Dekonstruktion von Norm(en) strotzt vor Lebenslust und hat zahllose heute gleichermassen namhafte, jüngere Künstlerinnen nachhaltig beeinflusst.

«VALIE EXPORT – Die Fotografien», bis 29.5., Fotomuseum, Winterthur. Katalog, 40 Franken.

# Marken-MurX Revolutions

Diese Kolumne hat nichts mit Revolutionen zu tun, die zweite Hälfte des Titels ist lediglich eine Anspielung auf den dritten Teil der «Matrix»-Trilogie, da dies meine dritte Marken-MurX-Kolumne ist (die ersten beiden erschienen 2009 und 2016 an dieser Stelle). So weit hergeholt ist der Titel jedoch nicht, halten sich doch die Branding-Fachleute gemeinhin für total revolutionär; ohne dieses Selbstverständnis könnten sie ihren Job wohl nicht machen. «Hey, wir verkaufen den geilsten Orangensaft ever, und das ist so, weil WIR ihn verkaufen, denn ohne uns wäre es nur Orangensaft!» Branding ist die Kunst, aus nichts etwas zu machen. Um die Produkte geht es nur selten, und sie sind alle total austauschbar, das heisst, das wären sie, wenn nicht eben die Branding-Cracks ihnen einen unverwechselbaren (im besten Fall) Nimbus verleihen würden.

Heute hat mich in der Social-Media-Applikation meines Vertrauens eine Anzeige erreicht mit der Frage: «Wie stehen Sie zu der Marke Bank Cler?» und den Antwortmöglichkeiten: «Ich kenne diese Marke eigentlich nicht», «Ist mir bekannt, interessiert mich aber nicht», «Ich würde die Marke in Erwägung ziehen», «Eine meiner Lieblingsmarken» und «Ich habe vor, die Marke zu kaufen / nutzen». Das ist so schlecht, es ist schon fast deprimierend. Die Branding-Fachperson geht anscheinend so sehr in ihrem Metier auf, dass sie glaubt, alle Menschen dächten in Marken. Natürlich

gibt es tatsächlich Leute, die auf gewisse Marken abfahren, Nike etwa, Coca Cola oder BMW. Aber gibt es irgendwo (ausserhalb der Cler-Chefetage und der Büros ihrer Branding-Agentur) jemand, der sich für die «Marke Bank Cler» interessiert? Was mich interessiert, sind die Produkte. Hat die Bank Cler gute Angebote, werde ich in Erwägung ziehen, diese zu nutzen. Die Marke aber geht mir am Allerwertesten vorbei.

Die ganze Branding-Branche braucht es überhaupt nur, weil sich die Produkte gleichen. Die Orangensäfte von Migros, Coop, Aldi und Lidl schmecken alle ähnlich, und genauso haben die Autos der gleichen Preisklassen von Mercedes, BMW, Audi und Konsorten je ähnliche Vorzüge. Und jetzt schauen Sie sich mal bei Gelegenheit einen Werblock im Fernsehen oder im Kino an – in jedem Spot wird Ihnen ein Lebensgefühl verkauft, kaum je ein Produkt. Der gesamte Werbemarkt der Schweiz betrug 2021 knapp 4 Milliarden Franken (Quelle: kleinreport.ch), das sind fast 500 Franken pro Kopf der Bevölkerung. Und das ist nur die Werbung, für die weiteren Branding-Aktivitäten kommt noch so einiges dazu. Stellen wir uns mal vor, wie geil die Welt wäre, wenn dieses Geld stattdessen in die Verbesserung der Produkte gesteckt würde! (Oder in die Verbesserung der Lebensumstände jener, die sie herstellen!) So aber haben wir eine gigantische Branche, die nichts produziert

als heisse Luft. (Was mir Gelegenheit zu einem Seitenhieb gibt: Die Bürgerlichen, die dauernd die angebliche Ineffizienz des Verwaltungsapparates geisseln, stören sich überhaupt nicht an diesem völlig unproduktiven Overhead der Wirtschaft.)

Ich gebe auch zu, dass Branding nicht in jedem Fall wirkungslos ist. Einige Marken haben tatsächlich eine grosse Strahlkraft. Bei wenigen, wie Nike, dürfte das auch wirklich ein Erfolg ihrer Brandingleute sein. Bei den meisten aber, wie etwa Coca Cola, Converse oder Mercedes-Benz, ist die grosse Bekanntheit vor allem eine Folge davon, dass sie über Jahrzehnte hochwertige und unverwechselbare Produkte auf den Markt gebracht haben.

Zum Schluss noch dieser Witz über die Strahlkraft von Marken: Zwei Jugendliche in Ramones-T-Shirts gehen in einen CD-Laden und blättern durch das Musikangebot. Plötzlich ruft der eine: «Hey, hast du gesehen, Ramones gibts auch als Band!» – «Oh wow», antwortet der andere, «komm wir schauen, ob sie auch Nike oder Coca Cola haben!»



Markus Ernst

Reklame



Bitte ausfüllen und  
einsenden an:  
P.S. Verlag, Hohlstrasse 216,  
8004 Zürich oder  
aboservice@pszeitung.ch

## Ich bestelle

- Probeabo 5 Wochen kostenlos
- Jahresabo für 230 Franken
- Gönner:innenabo ab 300 Franken
- Abo für Menschen mit wenig Geld, 100 Franken

Name / Vorname

---

Strasse / Postfach

---

PLZ / Ort

---